

# Leseprobe

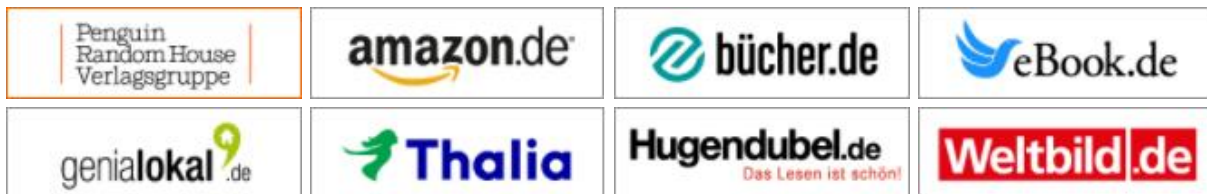
Greg Bear

**Äon**

Roman - Mit einem wissenschaftlichen Anhang von Uwe Neuhold

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,99 €



---

Seiten: 656

Erscheinungstermin: 13. Mai 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

## DAS BUCH

Nach einem rätselhaften Lichtphänomen entdecken Astronomen einen Himmelskörper, der die Erde auf einer langgestreckten Ellipse umkreist. »Der Stein«, wie er bald genannt wird, ist an die dreihundert Kilometer lang und hat hundert Kilometer Durchmesser. Als amerikanische Astronauten darauf landen, stellen sie fest, dass er künstlich ausgehöhlt und in sieben riesige Kammern unterteilt ist. Und sie stoßen auf ein erstaunliches Phänomen: Die siebte Kammer liegt jenseits der dreihundert Kilometer Außenlänge und erstreckt sich Tausende von Kilometern in die Dunkelheit. Wohin führt dieser Korridor? In eine andere Dimension? In eine Parallelwelt? Oder durch die Zeit? Und wer hat dieses Gebilde geschaffen? Während auf der Erde ein erbitterter Kampf um den »Stein« entbrennt, treten die ersten Wissenschaftler die lange Reise in die Tiefen des Korridors an. Ein fantastisches Abenteuer beginnt.

## DER AUTOR

Greg Bear wurde 1951 in San Diego geboren und studierte dort englische Literatur. Seit 1975 als freier Schriftsteller tätig, gilt er heute als einer der ideenreichsten wissenschaftlich orientierten Autoren der Gegenwart. Etliche seiner Romane wurden zu internationalen Bestsellern. Im Wilhelm Heyne Verlag sind zuletzt erschienen: *Blutmusik*, *Die Stadt am Ende der Zeit* und *Das Schiff*.

MEISTERWERKE DER  
SCIENCE FICTION

---

GREG BEAR

# ÄON

ROMAN

Mit einem wissenschaftlichen Anhang  
von Uwe Neuhold

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

»Wenn du nicht weißt, *wo* du bist,  
weißt du nicht, *wer* du bist.«

WENDELL BERRY

# PROLOG: VIER ANFÄNGE

## Heiliger Abend 2000: New York City

»Es geht in eine weite, elliptische Erdumlaufbahn«, sagte Judith Hoffman. »Größte Erdnähe zirka zehntausend Kilometer, größte Erdferne zirka fünfhunderttausend. Es wird bei jeder dritten Umkreisung eine Kurve um den Mond machen.« Sie beugte sich zurück und gab den Blick auf den Video-Bildschirm für Garry Lanier frei. Vorerst glich der Stein einer gebakenen Kartoffel mit wenig sinnvollen Details.

Außerhalb der Bürotür erinnerte der gedämpfte Partylärm an die vernachlässigten sozialen Verpflichtungen.

»Ein unwahrscheinlicher Zufallstreffer.«

»Das ist kein Zufallstreffer«, sagte Hoffman. Sie hatte ihn vor wenigen Minuten in ihr Büro geholt. Lanier saß auf der Kante ihres Schreibtisches. Er war groß und hatte kurzes, dichtes, schwarzes Haar, womit er wie ein hellhäutiger amerikanisch-indianischer Mischling wirkte, obwohl in ihm kein Indianerblut floss. Hoffman empfand seine Augen als besonders beruhigend; er hatte den Späherblick eines Mannes, der es gewohnt ist, in die Ferne zu schauen. Allerdings fasste sie nicht aufgrund des Aussehens zu Leuten Vertrauen.

Sie hatte sich an Lanier gewandt, weil sie von ihm etwas gelernt hatte. Manche bezeichneten ihn als herzlos, aber Hoff-

man wusste es besser. Der Mann war einfach kompetent, gelassen und aufmerksam.

Für die Schwächen in anderen war er gewissermaßen blind, was ihn zu einem besonders tüchtigen Manager machte. Belanglose Beleidigungen, Gemeinheiten oder Verleumdungen schien er kaum wahrzunehmen. Er betrachtete Menschen nur dahingehend, ob sie effektiv waren oder nicht, was zumindest seine öffentlichen Reaktionen zeigten. Er durchdrang die Schlacke an der Oberfläche und fand, was an echtem Gold darunter verborgen lag. Hoffman hatte einiges Interessante über verschiedene Leute gelernt, indem sie deren Reaktion auf Lanier beobachtete. Und sie hatte am eigenen Stil gearbeitet, indem sie von seiner Finesse dazulernte.

Lanier war bisher noch nie in Hoffmans privatem Arbeitsbereich gewesen. Im kalten Licht des Videos betrachtete er nun die Regale mit den Memoblöcken, den breiten, leeren Schreibtisch mit dem Sekretärinnenstuhl, den kompakten Wortprozessor unter dem Video.

Wie die meisten Partygäste hatte Lanier ein wenig Respekt vor Hoffman. Auf dem Kapitolshügel hieß sie »Beraterin«. In offiziellen und inoffiziellen Funktionen war sie als Wissenschaftsexperte für drei Präsidenten tätig gewesen. Ihre Videoprogramme, die das Interesse an und die Beschäftigung mit der Wissenschaft wiederbelebten, waren populär in den späten 1990er-Jahren – in einer Welt, die sich gerade vom Schock des Kleinen Tods erholte. Sie saß im Vorstand des Jet Propulsion Laboratory und nun im Vorstand des International Space Cooperation Committee ISCCOM, des Komitees für internationale Zusammenarbeit im Weltraum. An ihrem Geschmack für Kleidung war nichts auszusetzen, obwohl sie ihren robusten Körperbau nicht verbergen konnte. Ihre Aufmachung hielt sich bewusst in Grenzen; ihre Fingernägel waren kurz und unla-

ckiert, gepflegt und unauffällig; mit Make-up ging sie sparsam um. Das brünette Haar durfte sich ohne große Manipulation legen, wie es wollte, und bildete einen Nimbus feiner Locken ums Haupt.

Lanier war bei seiner Tätigkeit als PR-Manager von AT&T Orbicom Services zu ihrem Kreis gestoßen. Vor seiner Stelle bei Orbicom war er sechs Jahre bei der Marine gewesen – zuerst als Kampfpilot, dann als Pilot hochfliegender Tankflugzeuge. Er hatte beim Kleinen Tod die berühmte Charlie-Baker-Delta-Route über Florida, Kuba und Bermuda geflogen und die Maschinen der Atlantikwache betankt, deren Achtsamkeit eine so entscheidende Rolle in der Begrenzung des Krieges spielte.

Nach dem Waffenstillstand erhielt er von der Marine die Erlaubnis, sein Können in der Luft- und Raumfahrt in den Dienst von Orbicom zu stellen, das seinem zivilen Mononet weltweit auf die Beine helfen wollte.

Zunächst wurde er einige Male in die Orbicom-Zentrale im kalifornischen Menlo Park gerufen, dann sollte er bei der Erstellung von Positionspapieren helfen, dann wurde er plötzlich und unerwartet ins Orbicom-Haus nach Washington versetzt, was – wie er später erfuhr – von Hoffman veranlasst worden war. Von einer Romanze – wie oft hatte er *dieses* Gerücht schon zerstreut? – konnte keine Rede sein. Aber ihre Fähigkeit zur Zusammenarbeit war erstaunlich in dieser Washingtoner Atmosphäre ständiger Partisanengeplänkel und finanzieller Zwistigkeiten.

»Du bist bestimmt auf dem Drachen«, sagte Lanier.

»Ja, aber das hier ist ein DST-Bild.\* Der Drache ist noch auf Perseus eingestellt.«

---

\* DST (Deep Space Tracking): Verfahren zur Beobachtung im Weltraum. – *Anm. d. Übers.*

»Und die schwenken nicht auf den Stein?«

Sie schüttelte den Kopf und grinste füchsisch. »Die alten Schlauköpfe haben einen straffen Stundenplan – wollen nicht mal einen kurzen Schwenk auf das wichtigste Ereignis des einundzwanzigsten Jahrhunderts machen.«

Lanier runzelte die Stirn. Der Stein war seines Wissens nur ein Asteroid. Das längliche Objekt würde nicht gegen die Erde prallen, sondern sie im Orbit umkreisen, was eine ideale Position zur wissenschaftlichen Erforschung wäre. Interessante Aussichten, die aber kaum so viel Begeisterung rechtfertigten.

»Das Zwanzigste dauert noch diesen Monat«, gab er zu bedenken.

»Und dann kriegen wir alle Hände voll zu tun.« Sie wandte sich ihm zu und verschränkte die Arme. »Garry, wir arbeiten schon 'ne Weile zusammen. Ich vertraue dir.«

Er spürte, dass sich in seinem Kreuz etwas zusammenzog. Hoffman wirkte den ganzen Abend schon verkrampft. Er hatte die nervöse Zappelerei abgetan – nicht seine Sache. Jetzt machte sie seine Sache daraus.

»Was weißt du über den Stein?«, fragte sie.

Er überlegte kurz vor der Antwort. »DST lokalisierte ihn vor acht Monaten. Er ist ungefähr dreihundert Kilometer lang und hat in der Mitte hundert Kilometer Durchmesser. Mittlere Albedo\*, vermutlich Silikatkörper mit Nickeleisenkern. Hatte bei der Entdeckung eine Art von Halo, der sich allerdings auflöste. Daraus folgerten einige Wissenschaftler, dass es sich um einen außerordentlich großen, alten Kometenkern handle. Einige widersprüchliche Meldungen über die geringe Dichte belebten die alte Schklovskij'sche Marsmond-Spekulation wieder.«

---

\* Albedo: Verhältnis der zurückgeworfenen Lichtmenge zur Gesamtlichtmenge bei nichtspiegelnden Oberflächen wie Planeten. – *Anm. d. Übers.*



»Wo hast du die Meldungen über die Dichte gehört?«

»Hab ich vergessen.«

»Das beruhigt mich etwas. Wenn du nicht recht viel mehr erfahren hast, dann hat wohl keiner mehr erfahren. Bei DST gab's ein Leck, aber das haben wir inzwischen abgedichtet.«

»Warum die Geheimnistuerei?«

»DST ist beauftragt, alle Daten zu beschönigen, die der Allgemeinheit gegeben werden.« Womit sie die Wissenschaft meinte.

»Aber warum nur? Das Verhältnis zwischen Regierung und Wissenschaft ist seit ein paar Jahren gespannt. Dadurch wird's nun bestimmt nicht besser.«

»Richtig, aber diesmal stimme ich zu.«

Wieder schauderte er. Hoffman war der Wissenschaft sehr ergeben.

»Wie weißt *du* es, wenn alles verschleiert wird?«

»Verbindungen durch ISCCOM. Mir wurde vom Präsidenten die Aufsicht übertragen.«

»Du meine Güte!«

»Während unsre Freunde draußen also feiern, muss ich von dir wissen, ob ich mich auf dich verlassen kann.«

»Judith, ich bin nur ein zweitrangiger PR-Typ.«

»Unsinn! Orbicom hält dich für den besten Personalmanager, den es gibt. Ich musste drei Monate mit Parker um deine Versetzung nach Washington kämpfen. Weißt du, dass dir eine Beförderung bevorstand?«

Offen gestanden hatte er gehofft, um eine neue Beförderung herumzukommen. Er hatte das Gefühl, sich immer mehr von der richtigen Arbeit zu entfernen, je höher er in der Pyramide der Macht aufstieg. »Und du hast es geschafft, dass ich stattdessen versetzt worden bin?«

»Ich hab genügend Fäden gezogen, um mir den Anschein des Drahtziehers zu geben, der ich bin. Ich brauche dich viel-

leicht. Du weißt, ich such mir einen Kandidaten nur aus, wenn ich sicher bin, dass er irgendwann später meinen Arsch aus dem Feuer zieht.«

Lanier nickte. Wenn man zu Hoffmans Kreis gehörte, war man zwangsläufig wichtig. Bis jetzt hatte er versucht, über diese Binsenwahrheit hinwegzusehen.

»Erinnerst du dich an die Supernova, die in etwa zur gleichen Zeit wie der Stein gesichtet wurde?«

Er nickte; es hatte einige Wogen in der Presse geschlagen. Freilich war er damals zu beschäftigt gewesen, um sich über das spärliche Echo in den Medien zu wundern.

»War keine Supernova. War zwar hell genug, aber es wurde keine der Voraussetzungen erfüllt. Zunächst wurde es von DST als infrarotes Objekt an der Grenze unseres Sonnensystems registriert. Binnen zweier Tage wurde der Feuerschein sichtbar, und DST entdeckte Strahlen mit Frequenzen im atomaren Bereich. Die Brenntemperatur begann bei einer Million Kelvin und erreichte etwas über eine Milliarde. Inzwischen verzeichneten satellitengestützte Detektoren für Nuklearexplosionen – die neuen GPS Super-Vela – thermisch erregte Gammastrahlen nuklearer Transitionen. Es war am Nachthimmel deutlich sichtbar, sodass DST eine Titelgeschichte aufmachen musste, und das war die Entdeckung einer Supernova durch Anlagen der Weltraumverteidigung. Aber sie wussten nicht, mit was sie's wirklich zu tun hatten.«

»Und?«

»Das Licht ging aus, alles wurde still. Und dann war etwas Neues zu sehen an der gleichen Stelle des Himmels. Es war der Stein. Mittlerweile wusste jeder, dass es mehr war als ein simpler Asteroid.« Die Videobilder flackerten über den Monitor, und ein Signal ertönte.

»Tja, da haben wir's nun. Joint Space Command hat sich den Drachen geschnappt und ihn geschwenkt.«

Der »Drache« war das stärkste optische Teleskop in der Erdumlaufbahn. Obwohl gerade größere Anlagen auf der erdabgewandten Mondseite gebaut wurden, konnte kein in Betrieb befindliches System dem Drachen das Wasser reichen. Er unterstand nicht dem Verteidigungsministerium. Joint Space Command war nicht zuständig – außer in Zeiten einer nationalen Sicherheitskrise.

Der Stein erschien, umringt von Zahlen und wissenschaftlichen Graphen, stark vergrößert auf dem Monitor. Viel mehr Einzelheiten waren erkennbar – ein großer Krater an einem Ende des länglichen Gebildes und viele kleinere überall und als latitudinales Band.

»Sieht nach wie vor wie ein Asteroid aus«, kommentierte Lanier, dessen Stimme nicht überzeugend klang.

»Tja«, meinte Hoffman. »Wir kennen den Typ. Ein sehr großer Mesosiderit. Wir kennen die Zusammensetzung. Aber es fehlen ungefähr vierzig Prozent seiner Masse. DST hat's heute Morgen bestätigt. Der Querschnitt des Brockens erinnert an einen Geoden.\* Geoden kommen aber im All nicht vor, Garry. Der Präsident hat meinen Vorschlag zur Vorbereitung einer Untersuchung angenommen. Das war vor der Wahl, aber ich glaube, wir können das bei der neuen Regierung durchsetzen – ob Pulverfassmentalität oder nicht. Vorbeugend sind sechs Orbitaltransferflüge bis Ende Februar geplant. Und ich decke frühzeitig die Karten auf. Ich glaube, wir brauchen ein Team von Wissenschaftlern, und das sollst du auf die Beine stellen. Ich bin sicher, wir können da mit Orbicom was arrangieren.«

»Aber warum die Geheimnistuerei?«

»Warum, fragst du, Garry?« Sie lächelte herzlich. »Wenn die Aliens kommen, dann setzt die Regierung *immer* auf Geheimhaltung.«

---

\* Geode: Mandel eines Ergussgesteins. – *Anm. d. Übers.*

## August 2001: Podlipki-Flugplatz bei Moskau

»Major Mirski, Sie konzentrieren sich auf Ihre Aufgabe.«

»Mein Anzug leckt, Oberst Majakowski.«

»Das ist irrelevant. Sie können noch fünfzehn bis zwanzig Minuten im Tank aushalten.«

»Jawohl, Oberst.«

»Nun passen Sie auf! Sie müssen dieses Manöver vollständig beenden.«

Mirski zwinkerte, weil der Schweiß in den Augen brannte, und blickte angestrengt zur Landeluke amerikanischer Bauart. Das Wasser in seinem Druckanzug stand schon bis zu den Knien; er spürte, wie es durch den Saum an der Hüfte einströmte. Es war unbeschreiblich unangenehm, das rieselnde Wasser; hoffentlich wusste Majakowski das.

Mirski hatte den Auftrag, einen gebogenen Metallriegel in die beiden Sensorschlitze zu drücken. Um die nötige Kraft zu haben, verkeilte er sich mit den Knöcheln und der rechten Hand am Rand des runden Lukendeckels, wobei er die L-förmigen Haken an Stiefel und Handschuh zu Hilfe nahm. Und mit der linken Hand.

... (wie hatten sie auf ihn eingeredet in der Schule in Kiew, die nicht mehr war, alle seine Lehrer mit ihren Vorstellungen aus dem neunzehnten Jahrhundert; wie hatten sie versucht, ihm einzubläuen, ausschließlich die rechte Hand zu verwenden, bis kurz vor seinem zwanzigsten Lebensjahr ein offizieller Erlass herauskam, der *Linkshänder* duldete) ...

Mirski rammte den Riegel hinein. Er hakte Hand und Füße aus und wich zurück.

Das Wasser stand ihm bis zur Hüfte.

»Oberst ...«

»Die Luke braucht bis zum öffnen drei Minuten.«

Mirski biss sich auf die Lippe. Er drehte den Hals im Helm, um zu sehen, wie es seinen Teamkameraden erging. Die fünf Luken in einer Reihe waren besetzt – zwei Männer und Jefremowa. Wo war Orlov?

Da. Als Mirski den Helm zurückschob, sah er Orlov, der an die Oberfläche des Tanks geschafft wurde von drei Tauchern mit Atemgeräten, die ihn aus dem Blickfeld ins Düstere, Schemenhafte zerrten. An die Luft, die süße Luft an der Oberfläche, wo kein Wasser einschießt. Davon spürte er nichts mehr, denn das Wasser stand höher als bis zur Hüfte.

Der Lukendeckel setzte sich in Bewegung. Er hörte den Mechanismus surren. Dann blieb die Luke, nur zu einem Drittel offen, stehen.

»Klemmt«, sagte er verdutzt. Er war sich ziemlich sicher, dass die Übung damit beendet wäre, dass er die Luke passiere. Die Luke galt als narrensicher: Sie öffne sich immer, wenn korrekt *gejimmied*\* – amerikanisches Wort, amerikanische Technik, verlässlich, nein?

»Lockern! Offenbar haben Sie den Riegel nicht korrekt eingelegt.«

»Doch!«, betonte Mirski.

»Major ...«

»Jawohl!« Er klopfte mit der Kante seines gepanzerten Handschuhs noch einmal auf den Riegel. Da er die Füße und die rechte Hand nicht eingehakt hatte, wurde er von der Luke weggeschleudert; es kostete ihn wertvolle Sekunden, sich wieder zur Luke zu ziehen. Verkeilen. Klopfen. Aushaken. Es tat sich nichts.

Wasser an der Brust. Kalt, nass floss es durch die Halsdichtung in seinen Helm, als er eine Schräglage einnahm. Er schluckte

---

\* Amerikanisch »Jimmy«: Brecheisen. – *Anm. d. Übers.*

es versehentlich und würgte. *Jetzt. Der Oberst wird denken, dass ich ertrinke, und sich erbarmen.*

»Rütteln Sie dran!«, schlug der Oberst vor.

Seine Handschuhe waren so dick, sie passten fast nicht in den Schlitz, in dem der Riegel steckte und durch die teilweise geöffnete Tür eingeklemmt war. Er drückte. Seine Ärmel liefen mit kaltem Wasser voll, und die Finger wurden taub. Er drückte noch einmal.

Sein Anzug war nicht mehr auftriebsneutral. Mirski fing zu sinken an. Der Tankboden lag dreißig Meter tiefer, und alle drei Taucher hatten Orlov begleitet. Es stand also keiner mehr zwischen ihm und dem Ertrinken, falls er es nicht aus eigener Kraft in die simulierte sowjetische Luke schaffen sollte. Und wenn er jetzt nicht rausginge ...

Aber das wagte er nicht. Seit er erwachsen war, versuchte er, nach den Sternen zu greifen, und die wären ein für alle Mal außerhalb seiner Reichweite, falls er in Panik geriete. Er brüllte in seinem Helm und rammte die Handschuhspitze in den Schlitz, dass ein scharfer Schmerz durch seinen Arm zuckte und die Finger sich ins Innenfutter bohrten.

Der Lukendeckel setzte sich wieder in Bewegung.

»Klemmt nur ein bisschen«, sagte der Oberst.

»Ich saufe ab, verdammt noch mal!«, schrie Mirski. Er hakte die Hände in den Deckelrand und hustete Wasser. Die Anzugluft wurde unmittelbar über dem Halsring des Helms eingespeist und abgezogen, und schon hörte er, wie es gluckste und gurgelte.

Rings um den Tank ging Flutlicht an. Das Wasser bei den Luken wurde taghell. Mirski spürte Hände unter den Achseln und an den Beinen und sah die drei übrigen Kosmonautenanwärter nur mehr verschwommen durchs beschlagene Helmvisier. Sie stießen sich von den Luken ab und zogen ihn höher,

immer höher in den alten, gastfreundlichen Himmel seiner Großmutter.

Sie saßen an ihrem besonderen Tisch abseits von den übrigen zweihundert Rekruten und bekamen zu ihrer Kascha gute, pralle Würste. Das Bier war kühl und köstlich, wenn auch etwas bitter und dünn, und es gab auch Kohlherzen und Karotten und Orangen. Und zur Nachspeise wurde ihnen von einem lächelnden Messeoffizier in einer großen Edelstahlschüssel frisch gemachtes, feines Vanilleeis vorgesetzt, das sie in der Ausbildung seit Monaten nicht mehr bekommen hatten.

Nach dem Essen spazierten Jefremowa und Mirski über das Gelände der Kosmonautenschule mit seinem tückischen schwarzen Stahlwassertank, der halb in den Erdboden eingelassen war.

Jefremowa stammte aus Moskau und hatte einen leicht östlichen, vornehmen Einschlag mit angedeuteten Schlitzaugen. Mirski aus Kiew hätte auch Deutscher sein können. Freilich hatte es seine Vorteile, aus Kiew zu stammen. Ein Mann ohne Heimat: Das erregte Mitleid, Wehmut, Sympathie bei den Russen.

Sie redeten sehr wenig. Sie glaubten, ineinander verliebt zu sein, aber das war irrelevant. Jefremowa war eine von vierzehn Frauen im Kosmonautenprogramm. Als Frau war sie sogar mehr gefordert als die Männer. Sie hatte eine Ausbildung als Pilot der Luftwaffe hinter sich und Tu 22M Trainingsbomber und alte Sukhoi-Kampfflugzeuge geflogen. Mirski war nach dem Abschluss einer Ingenieurakademie für Luft- und Raumfahrttechnik zum Militär gekommen. Seine Zurückstellung vom Wehrdienst war ein Glücksfall gewesen; anstatt mit achtzehn eingezogen zu werden, qualifizierte er sich für ein Stipendium der Neuen Reindustrialisierung.

Auf der Ingenieurakademie erwarb er eine ausgezeichnete Beurteilung in Politischen Wissenschaften und Management. Er wurde sofort für eine heikle Position in einem kämpfenden Verband in Ostdeutschland vorgesehen, aber dann in die Welt-  
raumverteidigung versetzt, die als eigener Bereich erst seit vier Jahren existierte. Er hatte vor seiner Versetzung nie davon gehört ... Aber was für ein Glück! Er hatte schon immer Kosmonaut werden wollen.

Jefremowas Vater war ein hochgestellter Bürokrat in Moskau. Er hatte sie lieber in eine für seine Begriffe sichere Militärausbildung gesteckt, als zu riskieren, dass sie mit den berühmten Jungen Wilden von Moskau auf die Straße ginge. Sie hatte sich als hochbegabt erwiesen; ihre Zukunft war vielversprechend, wenn auch nicht ganz im Sinne des alten Herrn.

Sie stammten also aus ganz unterschiedlichen Verhältnissen und hätten kaum eine Chance gehabt, sich kennen oder gar lieben zu lernen oder gar zu heiraten.

»Schau!«, sagte Jefremowa. »Heute Abend sieht man ihn klar.«

»Ja?« Er wusste sofort, was sie meinte.

»Da.« Sie steckten die Köpfe zusammen, und Jefremowa deutete in den langen, blauen Sommerabend, zu einem winzigen Lichtpunkt beim Mond.

»Sie werden vor uns dort sein«, sagte Jefremowa traurig.  
»Wie jetzt immer.«

»So pessimistisch?«, meinte Mirski.

»Wie sie ihn wohl nennen werden?«, überlegte sie. »Wie sie ihn wohl taufen, wenn sie landen?«

»Sicher nicht Kartoffel!« Mirski schmunzelte.

»Kaum«, stimmte sie zu.

»Eines Tages«, bemerkte Mirski und kniff die Augen zusammen, um den Lichtpunkt besser zu sehen.

»Eines Tages – was?«



»Vielleicht wird der Tag kommen, wo wir ihn ihnen wegnehmen.«

»Du Träumer«, sagte Jefremowa.

In der Woche darauf implodierte eine Zwei-Mann-Vakuumkammer am Rande des Flugfelds. Jefremowa testete gerade einen neuen Typ von Raumanzug in einer Hälfte der Kammer. Sie war auf der Stelle tot. Es herrschte große Sorge wegen der politischen Folgen, die der Unfall haben könnte, aber ihr Vater zeigte sich einsichtig. Besser einen Märtyrer in der Familie als einen Rowdy.

Mirski nahm einen Tag Sonderurlaub und schnappte sich eine Flasche geschmuggelten Schnaps aus Jugoslawien. Er schlief den ganzen Tag allein in einem Moskauer Park; die Flasche öffnete er nicht mal.

Nach einem Jahr beendete er die Ausbildung und wurde befördert. Er verließ Podlipki und verbrachte zwei Wochen in der Stadt der Sterne, wo er Juri Gagarins Zimmer besuchte, das zu einer Art Mekka für Raumfahrer geworden war. Von dort aus wurde er in eine geheime Stellung in der Mongolei geflogen und dann ... auf den Mond.

Und stets behielt er die Kartoffel im Auge. Eines Tages, so wusste er, würde er sie betreten, und zwar nicht als russischer ISSCOM-Austauschgst.

Die Geduld einer Nation ist begrenzt.

## **Heiliger Abend 2004: Santa Barbara, Kalifornien**

Patricia Luisa Vasquez öffnete die Wagentür, um den Sitzgurt zu lösen. Sie konnte es kaum erwarten, ins Haus zu kommen und mit dem Feiern zu beginnen. Die psychologische Untersuchung der letzten Tage in Vandenberg war anstrengend gewesen.

»Warte!«, sagte Paul Lopez. Er legte die Hand auf ihren Arm und blickte aufs Armaturenbrett. Vivaldis *Vier Jahreszeiten* erklangen aus den Stereoboxen. »Deine Leute werden nicht darauf picht sein ...«

»Keine Sorge«, sagte sie und strich sich eine dunkle, fast schwarze Haarsträhne aus dem Gesicht. In die untere Hälfte ihres ovalen Gesichts schien das gelbe Licht einer Straßenslampe; die etwas fahle Haut schimmerte rosig im orangefarbenen Schein. Sie musterte Paul besorgt und knotete das in der Mitte geteilte Haar zu zwei Zöpfen. Ihre länglichen, scharfen Augen erinnerten ihn an den Blick einer Katze unmittelbar vor dem Sprung.

»Sie werden sich wahnsinnig freuen«, sagte sie, legte die Hand auf seine Schulter und streichelte ihm die Wange. »Du bist der erste Nichtanglo, den ich ihnen als Freund vorstelle.«

»Ich meine, dass wir zusammenziehen.«

»Was man nicht weiß, macht einen nicht heiß.«

»Irgendwie komm ich mir blöd vor. Du redest in einem fort davon, wie altmodisch deine Eltern sind.«

»Ich will nur, dass du sie kennlernst und mein Zuhause siehst.«

»Das will ich auch.«

»Hör mal, bei der Nachricht, die ich heute bringe, wird sich keiner um meine Jungfernschaft scheren. Wenn Mom fragt, wie ernst es mit uns ist, lass ich dich antworten.«

Paul schnitt ein Gesicht. »Na prima.«

Patricia zog seine Hand an sich und drückte mit den Lippen einen schmatzenden Kuss darauf. Dann öffnete sie die Tür.

»Moment!«

»Was denn?«

»Ich ... ich meine, du weißt, ich liebe dich.«

»Paul ...«

»Es ist nur ...«

»Komm rein und lern meine Familie kennen! Die Nervosität wird sich legen. *Keine Sorge.*«

Sie schlossen die Wagentür, öffneten den Kofferraum und holten die Einkäufe hervor. Patricia schleppte einen Karton die Vordertreppe hinauf. Ihr Atem dampfte in der kalten Abendluft. Sie streifte an der Türmatte den Schmutz von den Schuhen, schob die Tür auf, hielt sie mit dem Ellbogen offen und rief: »Mama! Ich bin's. Und ich hab Paul mitgebracht.«

Rita Vasquez nahm ihrer Tochter den Karton ab und stellte ihn auf den Küchentisch. Mit ihren fünfundvierzig Jahren war Rita nur eine Spur pummelig, aber die Kleidung, die sie trug, entsprach nicht einmal den Erwartungen des Modemuffels Patricia.

»Was ist das? Eine Nahrungsmittelspende?«, fragte Rita und schloss Patricia in die offenen Arme.

»Mama, wo hast du den Polyester-Anzug her? So einen hab ich schon seit Jahren nicht mehr gesehen.«

»Fand ich weggepackt in der Garage. Den kaufte mir dein Vater, da warst du noch gar nicht auf der Welt. Wo ist Paul denn?«

»Er bringt noch zwei Kartons.« Sie zog den Mantel aus und schnupperte. Es roch nach Tamales in Maishülsen, brutzelndem Schinken und Kartoffelbrei. »Duftet wie zu Hause«, sagte sie, und Rita strahlte.

Im Wohnzimmer stand der noch kahle Alubaum – es war eine Tradition der Familie, den Baum am Heiligen Abend zu schmücken –, und das Gasfeuer brannte im offenen Kamin. Patricia machte sich von Neuem vertraut mit dem alten Stuckrelief aus Weinreben unter dem Kaminsims und den schweren Holzbalken an der Decke. Sie lächelte. Sie war in diesem Haus zur Welt gekommen. Wohin sie auch ginge, und wär's noch so fern, hier war sie daheim. »Wo sind Julia und Robert?«

»Robert ist in Omaha stationiert«, antwortete Rita aus der Küche. »Sie können diesmal nicht kommen. Geht vielleicht bis März.«

»Oh«, sagte Patricia enttäuscht. Sie kehrte in die Küche zurück. »Wo ist Papa?«

»Der sieht fern.«

Paul erschien schwer beladen in der Küchentür. Patricia nahm ihm einen Karton ab und stellte ihn neben dem Kühlschrank zum Auspacken auf den Boden. »Wir haben eine ganze Kompanie erwartet, also haben wir 'ne ganze Menge mitgebracht«, erklärte sie.

Rita kramte kopfschüttelnd in den gestapelten Nahrungsmitteln. »Tja, es wird schon gegessen. Mr. und Mrs. Ortiz von nebenan kommen und Cousin Enrique mit seiner neuen Frau. Das also ist Paul?«

»Jo.«

Rita umarmte ihn, wobei sie ihn kaum berührte. Dann trat sie, seine Hände haltend, einen Schritt zurück und betrachtete ihn. Er lächelte. Der große, schlanke Paul mit dem braunen Haar und der hellen Haut, der mehr wie ein Angloamerikaner aussah als die meisten der Seinen. Trotzdem lächelte Rita, als sie mit ihm plauderte. Paul konnte allein die Stellung behaupten.

Patricia ging durch die Diele in die gemütliche Stube, wo ihr Vater vor dem Fernseher liegen würde. Sie waren nicht reich, und der Fernseher hatte schon fünfundzwanzig Jahre auf dem Buckel und warf bei dreidimensionalen Ausstrahlungen bunte Schatten.

»Papa?«, fragte Patricia leise und schlich im Halbdunkel heran.

»Patty!« Ramon Vasquez schielte um die Lehne. Ein breites Lächeln sträubte seinen pfeffergrauen Schnauzbart. Er war seit

drei Jahren nach einem Schlaganfall teilweise gelähmt, woran trotz Operationen nichts mehr zu ändern war. Patricia setzte sich neben ihn aufs Sofa.

»Ich habe Paul mitgebracht«, sagte sie. »Schade, dass Julia diesmal nicht hier sein kann.«

»Find ich auch. Aber so ist das mit der Air Force.« Ramon war zwanzig Jahre bei der Air Force gewesen bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1996. Abgesehen von Patricia war die ganze Familie in die Luftwaffe eingebettet. Julia hatte Robert vor sechs Jahren bei einer Party in der March Air Force Base kennengelernt.

»Ich hab Neuigkeiten für alle, Papa.«

»So? Was denn?« Hatte sich seine Sprache verbessert seit ihrem letzten Gespräch unter vier Augen? Offenbar. Sie hoffte es.

Rita rief aus der Küche: »Tochter! Komm, hilf mir und Paul, die Sachen wegzuräumen!«

»Was siehst du?«, fragte Patricia, die nur ungerne ging.

»Nachrichten.«

Ein Kommentator – und sein kaum weniger beeindruckender Schatten – leiteten über zu einer Meldung, die den Stein betraf. Obwohl die Mutter ein zweites Mal rief, blieb Patricia noch.

»Während immer mehr Personal auf den Stein geschickt wird, fordern Bürger und Wissenschaftler eine offene Diskussion. Heute, im vierten Jahr der gemeinsamen Erforschung durch die Nato und Eurospace, ist der Mantel des Schweigens, in den der Stein gehüllt ist, dichter denn je, und ...«

Nachrichten, aber keine Neuigkeiten.

»... insbesondere russische Teilnehmer sind besonders unglücklich über die gebotene Geheimhaltung. Mittlerweile haben sich Mitglieder der Planetary Society, der L-5 Society, der Freunde Interstellarer Beziehungen und anderer Gruppierungen vor dem

Weißes Haus und dem sogenannten Blauen Würfel im kalifornischen Sunnyvale versammelt, um gegen die Teilnahme der Militärs und für eine Aufdeckung der wichtigsten Erkenntnisse des Steininnern zu demonstrieren.«

Ein ernster, konservativ gekleideter junger Mann mit Kurzhaarschnitt erschien im Bild. Er stand vor dem Weißen Haus und sprach mit übertriebenen Gesten. »Wir wissen, er ist ein fremdartiges Artefakt, und wir wissen, dass er sieben Hohlräume enthält – riesige Kavernen, die nicht von Menschenhand geschaffen sind. In jeder Kaverne liegt eine Stadt – verlassen, bis auf die siebente. Da steckt irgendetwas Unglaubliches dahinter, etwas Unvorstellbares.«

»Was denn, Ihrer Meinung nach?«, wollte der Interviewer wissen.

Der Demonstrant warf die Hände hoch. »Wir glauben, alle sollten es wissen. Was immer da sein mag, wir als Steuerzahler haben das Recht, es zu erfahren!«

Der Kommentator merkte an, dass Sprecher der amerikanischen Weltraumbehörde NASA und des Gemeinsamen Weltraumkommandos, des Joint Space Command, sich nicht äußern wollten.

Patricia seufzte, legte die Hände auf die Schultern des Vaters und massierte ihm automatisch die Muskeln.

Beim Dinner beobachtete Paul sie in einem fort, denn er wartete darauf, dass sie eine passende Gelegenheit fände, die sich aber nicht einstellte. Patricia war etwas befangen angesichts der Freunde und Nachbarn am Tisch. Was sie zu sagen hatte, das ginge nur ihre Familie etwas an, und nicht einmal der konnte sie alles sagen, was sie gewollt hätte.

Rita und Ramon hatten offenbar nichts gegen Paul. Das war ein Plus. Irgendwann müssten sie erfahren, dass die beiden zusammenlebten – wenn sie nicht von selber darauf kämen, dass

Patricia und Paul nicht nur zusammen Händchen hielten, sondern die räumliche Trennung aufgehoben hatten wie in einem gemischten Studentenheim.

Diese Geheimnistuerei! Vielleicht wären die Eltern schockiert, wie Patricia es erwartete – und wünschte? Es war etwas eigenartig, sich vorzustellen, dass ihre Eltern sie als erwachsenes Sexualwesen betrachteten. Sie war in diesem Punkt längst nicht so offen wie die meisten ihrer Freunde und Bekannten.

Irgendwann würden sie heiraten, das stand für Patricia fest. Aber sie waren beide noch jung, und Paul würde erst um ihre Hand anhalten, wenn er wüsste, er könne für sie beide sorgen. Oder sie könnte ihn überzeugen, dass *sie* genug verdiene, was trotz Doktor noch einige Jahre dauern würde.

Dabei unberücksichtigt bliebe natürlich das Geld, das sie bei Judith Hoffmans Gruppe verdiente. Dieses Geld ginge bis zur Rückkehr auf ein eigenes Sperrkonto.

Nachdem das Geschirr abgeräumt war und sich alle um den Baum versammelt hatten, der nun gemeinsam von Familie und Freunden geschmückt wurde, bedeutete Patricia ihrer Mutter, dass sie in der Küche zu reden hätten. »Und bring Papa mit!« Rita half Ramon auf seinen Alukrücken in die Küche, wo sie sich um den abgenutzten Holztisch setzten, der schon mindestens sechzig Jahre in der Familie Dienst tat.

»Ich muss euch etwas sagen«, begann Patricia.

»*Madre de Dios*«, begann Rita, schlug die Hände zusammen und lächelte verzückt.

»Nein, Mama, es geht nicht um Paul und mich«, erklärte sie. Die Züge der Mutter erstarrten; dann wurde ihre Miene wieder gelöst.

»Um was dann?«

»Letzte Woche bekam ich einen Anruf«, erklärte Patricia. »Ich kann euch nicht viel dazu sagen, aber ich werde für ein

paar Monate oder auch länger verschwunden sein. Paul weiß Bescheid, aber ich kann ihm auch nicht mehr sagen, als ich euch gesagt habe.« Durch die Flügeltüren kam jetzt Paul in die Küche.

»Von wem wurdest du angerufen?«, fragte Ramon.

»Judith Hoffman.«

»Wer ist das?«, fragte Rita.

»Die Frau im Fernsehen?«, fragte Ramon.

Patricia nickte. »Sie ist eine Beraterin des Präsidenten. Ich soll bei einem besonderen Projekt mitarbeiten, und das ist schon alles, was ich euch verraten kann.«

»Warum wollen sie denn ausgerechnet dich?«, fragte Rita.

»Ich glaube, sie soll ihnen eine Zeitmaschine bauen«, bemerkte Paul. Immer wenn er das sagte, wurde Patricia sauer, aber dieses Mal tat sie es einfach mit einem Achselzucken ab.

Sie konnte nicht verlangen, dass Paul ihre Arbeit begriff. Nur sehr wenige begriffen ihre Arbeit – aber ganz bestimmt nicht die Eltern und Freunde. »Paul hat noch mehr solcher verrückten Theorien parat«, sagte sie. »Aber ich muss dazu schweigen.«

»Wie ein Grab«, meinte Paul. »Es war nicht einfach mit ihr in den letzten Tagen.«

»Wenn du nicht ständig versuchen würdest, mich zum Reden zu bringen!« Sie seufzte dramatisch – das tat sie neuerdings oft – und blickte zur cremefarbenen Küchendecke. Dann wandte sie sich an ihren Vater. »Es wird sehr interessant sein. Ich werde nicht direkt erreichbar sein. Ihr könnt mir unter dieser Adresse schreiben.« Sie schob den Telefonblock über den Tisch und notierte eine Militärpost-Adresse.

»Ist es wichtig für dich?«, fragte Rita.

»Natürlich«, antwortete Ramon.

Aber das wusste Patricia selber nicht. Es klang verrückt, selbst jetzt noch.



Nachdem die Gäste gegangen waren, machte sie mit Paul einen Abendspaziergang durch die Nachbarschaft. Eine halbe Stunde gingen sie schweigend von Straßenlaterne zu Straßenlaterne. »Ich komme ja zurück«, sagte sie schließlich.

»Ich weiß.«

»Ich wollte dir mein Zuhause zeigen, weil es sehr wichtig für mich ist. Rita. Ramon. Das Haus.«

»Ja«, sagte Paul.

»Ich glaube, ohne es wäre ich verloren. Ich verbringe so viel Zeit in meinem Kopf, und was ich da tue, ist so anders ... so bizarr für die meisten Leute. Wenn ich kein Zentrum hätte, keinen Ort, zu dem ich heimkehren könnte, dann würde ich mich hoffnungslos verirren.«

»Das versteh ich«, meinte Paul. »Es ist ein schönes Zuhause. Ich mag deine Leute.«

Sie hielt ihn an, und so standen sie Hand in Hand in Armeslänge voneinander und sahen sich an. »Ich bin froh«, sagte sie.

»Ich möchte auch ein Zuhause mit dir schaffen«, sagte er. »Ein Zentrum für uns, in das wir gern heimkehren.«

Ihr Ausdruck war so gespannt, als wollte sie ihn gleich anspringen. »Katzenaugen«, bemerkte Paul lächelnd.

Sie machten kehrt und küssten sich auf der Veranda, bevor sie ins Haus gingen und sich zu Kaffee und Zimtkakao zu ihren Eltern setzten.

»Einen kleinen Rundgang noch«, sagte sie, als sie zum Aufbruch nach Caltech rüsteten.

Sie ging durch die Diele zum Bad, vorbei an den Abschlussfotos und dem gerahmten Inhaltsverzeichnis aus dem *American Journal of Physics*, in dem ihre erste Arbeit erschienen war. Davor blieb sie stehen und betrachtete es aufmerksam. Plötzlich schien ihr Herz einen Schlag auszusetzen, was eine eigentümliche Leere in ihrer Brust zurückließ, ein flüchtiges, fast

angenehmes Gefühl zu fallen, zu vergehen und wieder in die Normalität zurückzukehren.

Das hatte sie schon einmal gespürt. Es war nichts Ernstes, nur ein eisiger Luftzug mitten durch die Brust – immer dann, wenn sie wirklich akzeptierte, wohin sie gehen sollte.

## **1174, Reisejahr 5 Nader: Axis City**

Der Präsidierende Minister der Axis City, Ilyin Taur Ingle, stand in der breiten Beobachtungskuppel und blickte über den *Weg* hinaus durch den blauen Dunst der Stadt auf hell erleuchtete Straßen mit unablässig fließendem Verkehr zwischen den Toren. Hinter ihm standen zwei zugeteilte Geister und in *corpora* ein Repräsentant des Hexamon Nexus.

»Kennen Sie Olmy gut, Ser Franco?«, symbolisierte der Präsidierende Minister mittels Grafiksprache.

»Nein, Ser Ingle«, erwiderte der physische Vertreter, »obwohl er berühmt ist im Nexus.«

»Drei Inkarnationen, eine mehr, als das Gesetz erlaubt, aufgrund außergewöhnlicher Verdienste. Olmy ist einer unserer ältesten noch leibverbundenen Bürger«, sagte der Minister. »Eine undurchschaubare Persönlichkeit. Er hätte längst seine Mehrheitsrechte verwirkt und sich ins Stadtgedächtnis zurückgezogen, wäre da nicht sein Nutzen für den Nexus.« Der P. M. befahl einem Sprüher, seine Spezialmischung von Talsit freizusetzen. Der Nebel erfüllte einen würfelförmigen Raum, den ein leicht schimmerndes rotes Traktionsfeld umschloss. Ingle betrat das Feld und tat einen tiefen Atemzug.

Die Geister hatten sich nicht bewegt; sie verharrten regungslos, bis sie angerufen wurden. Sichtbar waren sie nur deshalb, um zu verdeutlichen, dass ihre im Stadtgedächtnis gespei-

cherte Persönlichkeit auf die Kammer ausgerichtet war und mit Aug und Ohr achtgab.

»Er ist selbst von naderischer Herkunft, glaube ich«, sagte der leibliche Assistent.

»Ja«, sagte der Minister nickend. »Aber er dient dem Hexamon, ganz gleich wer an der Macht ist, und ich habe keinen Zweifel, wo seine Loyalität liegt. Ein höchst ungewöhnlicher Mann. Zäh im alten Sinne, ein Mann, der große Veränderungen, viel Leid mitgemacht hat. Ich ließ ihn zurückrufen aus eins Punkt drei mal neun. Er überwachte unsere Vorbereitungen für die Jart-Offensive. Aber hier kann er uns noch nützlicher sein. Er ist's, den wir schicken müssen. Axis Nader kann ihn nicht ablehnen oder uns Vetternwirtschaft vorwerfen; seine Berichte an sie sind stets detailliert und akkurat. Sagen Sie dem Präsidenten, dass wir die Aufgabe übernehmen und Olmy schicken werden.«

»Ja, Ser Ingle.«

»Ich glaube, die Geister haben Ihre Fragen nun beantwortet?«

»Wir hören«, sagte der Geist. Der andere regte sich nicht.

»Schön. Jetzt rede ich mit Ser Olmy.«

Die Geister verschwanden, und Corprep Franco ging, wobei er seinen Halsring befüngerte und einen offiziellen Flaggen-schwenk über die linke Schulter piktographierte.

Der P.M. schaltete das Traktionsfeld ab, und die Kammer füllte sich mit mehr Talsitrauch. Der Geruch war unangenehm, scharf wie alter Wein, als Olmy eintrat.

Er näherte sich dem Minister leise, um ihn nicht aus seiner Versenkung zu reißen.

»Vorwärts, Ser Olmy!«, sagte der Minister. Er wandte sich um, während Olmy die Stufen zur Aussichtsplattform bestieg. »Sie sehen fit aus heute.«

»Und Sie erst, Ser.«

»Mm. Meine Frau hat mir letztes Mal ein wunderbares Vergessen bereitet. Hat mir viel Unangenehmes von meinem zwanzigsten Jahr genommen. Das war kein gutes Jahr, und der Verlust war eine Erleichterung.«

»Wunderbar, Ser.«

»Wann heiraten Sie, Olmy?«

»Sobald ich die Frau finde, die mein einundzwanzigstes Jahr der ersten Inkarnation läutern kann.«

Der Minister lachte herzlich. »Wie ich höre, pflegen Sie eine feine, fürsprechende Gesellschaft in Axis Nader ... Wie heißt sie?«

»Suli Ram Kikura.«

»Ja, natürlich ... Sie hat sich dafür eingesetzt, die Wogen zwischen dem Nexus und den korzenowskischen Hitzköpfen zu glätten, nicht wahr?«

»Ja. Darüber sprechen wir wenig.«

Der Minister holte tief Luft, machte ein betroffenes Gesicht und begann, die Treppe hinaufzusteigen. »Soso. Tja, nun habe ich eine schwierige Mission für Sie.«

»Es ist mir eine Freude, dem Hexamon zu dienen.«

»Nicht dieses Mal vielleicht. Keine bloße Untersuchung illegaler Geschäfte am Tor. Alle paar Jahrzehnte schicken wir jemand zurück zur Thistledown, um die Stabilität zu überprüfen. Aber diesmal haben wir doppelten Grund. Die Thistledown ist wieder besetzt.«

»Es hat jemand die Verbotenen Territorien überquert?«

»Nein. Noch rätselhafter. Nichts hat unsre Wächter an der ersten Grenze gestört. Offenbar haben die Besetzer die Thistledown von außen betreten. Noch verblüffender – es sind vielleicht Menschen. Nicht in großer Zahl, aber organisiert. Es hat keinen Sinn, sich zu überlegen, woher sie kommen: Die Infor-

mation ist zu zweideutig. Sie verfügen natürlich über die Vollmacht und die nötigen Transportmittel. Ser Algoli wird Sie über die anderen Erfordernisse in Kenntnis setzen. Verstanden?«

Olmy nickte. »Ser.«

»Gut.« Der Minister lehnte sich übers Geländer und blickte auf die Oberfläche zwanzig Kilometer darunter. Ein Mahlstrom von Lichtern wälzte sich über bestimmte Straßen. »Offenbar ist dieses Tor verstopft. Ach, eine sorgenvolle Zeit, der Monat des Gerechten.« Er wandte sich an Olmy. »Viel Glück. Oder, wie die Alten sagen: Stern, Schicksal und Pneuma seien Ihnen hold.«

»Danke, Ser.«

Er trat zurück von der Plattform und verließ die Kammer, indem er den Lift durch den langen, schlanken Pylon zur Central City nahm, wo er alles für eine längere Abwesenheit vorbereitete.

Die Aufgabe war ein Privileg. Rückkehr zur Thistledown war nur dann erlaubt, wenn es unerlässlich war für den Nexus. Olmy war gut vierhundert Jahre nicht mehr dort gewesen.

Andererseits konnte die Mission natürlich gefährlich werden – besonders angesichts solch zweideutiger Informationen. Er könnte dazu beitragen, den Erfolg der Mission zu gewährleisten, indem er einen Frant mitnähme.

*Falls in der Thistledown Menschen wären – Menschen, keine Abtrünnigen aus der Stadt, was die wahrscheinlichere Erklärung wäre –, woher kamen die dann?*

Viel zu beschränkt und zweideutig für seinen Geschmack.

## 1 April 2005

Bei der ersten Etappe ihrer Reise in der Passagierkabine der bauchigen Raumfähre hatte Patricia Vasquez die wolkenverhangene Erdscheibe auf einem Videomonitor gesehen. Vor ihrem Übersetzen hatten ihr Kameras, die im Ladeschacht des Shuttle montiert waren, vorgeführt, wie die langen Greifer die gewaltigen Lasten aus dem Schacht in die wartenden Arme des OTV\* hieften, als würden zwei Spinnen eine kokonverpackte Fliege weiterreichen. Der zeitlupenhafte, faszinierende Ladevorgang, der eine Stunde dauerte, hatte sie davon abgelenkt, über ihre gegenwärtige Lage nachzugrübeln.

Als sie an die Reihe kam und die Passagierhülle überzog, um sich über das Zehn-Meter-Stück zur OTV-Schleuse führen zu lassen, strengte sie sich mächtig an, um ruhig zu erscheinen. Die Hülle bestand aus transparentem Plastik, damit sie keine Klaustrophobie bekäme, obwohl eher das Gegenteil der Fall war. Sie spürte die schwarze Unermesslichkeit hinter dem OTV, obwohl sie keine Sterne sah. Diese

---

\* Orbital Transfer Vehicle: Fahrzeug zum Transfer zwischen den Erdumlaufbahnen. – *Anm. d. Übers.*

wurden überdeckt vom Lichtschein der Erde und von den hell erleuchteten Flächen des OTV, eines Zugs aus verschachtelten Tanks, Kugeln und Prismen in einem Aluschienerkorsett.

Die OTV-Besatzung aus drei Männern und zwei Frauen begrüßte herzlich die »schlüpfende« Patricia im schmalen Tunnel und führte sie dann zu ihrem Sitz unmittelbar hinter den eigenen. Von dieser Warte aus hatte sie gute, direkte Sicht, und nun konnte sie das Raster der Sterne sehen.

Ohne die behagliche Trennung durch ein Video-System erschien das direkt betrachtete Weltall wie Fluchten endloser, sternensüßer Korridore. Patricia hatte das Gefühl, sie könne durch irgendeinen dieser Korridore spazieren und sich in der gewandelten Perspektive verirren.

Sie trug noch den schwarzen Overall, der ihr erst vor sechs Stunden in Florida ausgehändigt worden war. Sie fühlte sich schmutzig. Lästige Strähnen fielen ihr ins Gesicht, obwohl ihr Haar zu einem Knoten gebunden war. Sie konnte ihre Nervosität förmlich riechen.

Die Besatzung schwebte um sie herum, nahm letzte Checks vor und fütterte Daten in die Eingabeschlitze der Prozessoren. Patricia betrachtete ihre bunten Anzüge – die Frauen in Rot und Blau, die Männer in Grün, Schwarz und Grau – und fragte sich vergeblich, welchen Dienstgrad ein jeder hätte und wer das Kommando führte. Es ging alles gelassen über die Bühne, ohne Abweichung in Stimme oder Verhalten, als wären es Zivilisten. Aber das waren sie nicht.

Das OTV war ein unbewaffnetes Militärfahrzeug und unterlag den Beschränkungen, die nach dem Kleinen Tod festgelegt worden waren. Es war eines von Dutzenden neuer Fahrzeuge, die seit dem Auftauchen des Steins in der Erdumlaufbahn gebaut worden waren, und unterschied sich beträchtlich von den

Fahrzeugen, die die ODPs\* der Joint Space Force versorgt hatten. Es war größer und konnte viel weitere Distanzen überwinden; vertragsgemäß durfte es keine ODP-Ladungen mitführen.

»Wir starten in drei Minuten«, sagte der Kopilot, eine Blondine, deren Namen Patricia wieder vergessen hatte. Sie tippte Patricia auf die Schulter und lächelte. »Die erste halbe Stunde oder so wird's hektisch zugehen. Wenn Sie also was trinken oder zur Toilette möchten, so ist jetzt noch Zeit dafür.«

Patricia schüttelte den Kopf und erwiderte das Lächeln. »Alles okay.«

»Gut. Jungfrau?«

Patricia machte große Augen.

»Ob erster Flug, meint sie«, stellte die andere Frau klar. Ihren Namen wusste Patricia noch; sie hieß Rita wie ihre Mutter.

»Natürlich«, antwortete Patricia. »Würde ich mich sonst aufführen wie eine Kuh im Schlachthaus?«

Die Blondine lachte. Der Pilot – ein James oder Jack mit schönen grünen Augen – blickte über die Schulter zu Patricia; seinen Kopf umrahmten Gurt und Schwert von Orion. »Nur keine Panik, Patricia«, sagte er. So ruhig. Sie war beinahe eingeschüchtert von der berufsbedingten Zuversicht. Es waren Raumfahrer, die ursprünglich den erdnahen Orbitplattformen zugeteilt waren und nun zwischen Erde, Mond und Stein pendelten. Patricia hingegen war ein Mädchen, das frisch von der Uni kam und mit der Reise nach Florida zum Shuttle-Flug vom Kennedy Space Center erstmals über die Grenzen Kaliforniens hinausgekommen war.

---

\* Orbital Defense Platforms: Verteidigungsplattformen in der Erdumlaufbahn. – *Anm. d. Übers.*



Sie überlegte, was Vater und Mutter daheim in Santa Barbara wohl gerade täten. Wo mochten sie sich ihre Tochter jetzt vorstellen? Erst vor einer Woche hatte sie sich verabschiedet. Noch immer bekam sie ein flaeses Gefühl im Magen, wenn sie an ihre letzten Minuten mit Paul dachte. Immerhin würde sie seine Briefe erhalten; dafür garantierte die Militärpost-Adresse. Aber was könnte sie ihm in ihren Antworten sagen? Nichts vermutlich. Und ihr Aufenthalt im Weltraum wurde auf mindestens zwei Monate veranschlagt.

Sie lauschte dem Brummen und Surren der OTV-Maschinen. Da hörte sie Treibstoffpumpen, geheimnisvolle Laute, Gluckergeräusche wie von großen Wasserblasen, die hinter der Passagierkabine zerplatzten, und das helle Klingeln der Lagekontrolldüsen, die das Fahrzeug von der Fähre wegbe-  
wegten.

Sie begannen zu rotieren; ihre Achse lag so ziemlich in der Mitte der Kokonladung, die festgemacht war, wo ansonsten ein zusätzlicher sechseckiger Treibstofftank untergebracht war. Das OTV setzte sich mit einem Ruck in Bewegung, als der erste Hauptmotor zündete. Die Blondine, die noch nicht saß, landete mit den Füßen am hinteren Schott, fing den Aufprall mit federnden Knien ab und beendete ihre Eingabe am Prozessor.

Dann legten alle die Gurte an.

Die Zündung des zweiten Motors erfolgte nach fünfzehn Minuten. Patricia schloss die Augen, schmiegte sich in den Sitz und beschäftigte sich wieder mit einem Problem, das sie vor mehr als zwei Wochen auf die Seite gelegt hatte. Im Anfangsstadium ihrer Arbeit benötigte sie nie Papier. Nun, es marschierte Fraktur vor ihr auf, abgetrennt von eigenen Symbolen, die sie mit zehn erfunden hatte. Obwohl da keine Musik war – normalerweise hörte sie bei der Arbeit Vivaldi oder Mozart –, tauchte sie ein in ein Meer der Abstraktion. Sie griff mit der

Hand zum Stapel von Musikmünzen und dem Stereozusatz in ihrer Handgepäcktasche.

Einige Minuten später schlug sie die Augen auf. Alles saß auf den Plätzen und behielt die Armaturen im Auge. Patricia versuchte zu schlafen. Bevor sie eindöste, war sie kurz ihrer großen Frage nachgegangen:

Warum war sie, ausgerechnet *sie* ausgesucht worden von einer Liste von Mathematikern, die meterlang gewesen sein musste? Dass sie einen Wettbewerb gewonnen hatte, das schien keine hinreichende Begründung zu sein; es gab andere Mathematiker mit viel mehr Erfahrung und Format ...

Hoffman hatte an sich keine Erklärung geliefert. Sie hatte lediglich gesagt: »Sie gehen auf den Stein. Alles, was Sie wissen müssen, finden Sie dort oben. Es unterliegt der Geheimhaltung, also darf ich Ihnen keine Unterlagen aushändigen, solange Sie hier auf der Erde sind. Sie haben verdammt viel zu studieren. Aber ich wette, für einen Denker wie Sie wird das ein Höllenspaß sein.«

Soweit Patricia wusste, gab es für ihr Können keinerlei praktische Anwendung, und das war ihr lieber so.

Sie zweifelte nicht an ihren Talenten. Aber dass ausgerechnet sie herangezogen wurde, das machte sie nervös.

Vor sechs Jahren hatte ein Matheprofessor der Stanford University zu ihr gesagt, dass ein Gott oder Außerirdischer sein müsse, wer ihre Arbeit voll zu schätzen wisse.

Während Patricia im Dunkeln schläfrig aus dem lauten OTV entschwand und ihr Magen ständig nach oben drückte, dachte sie an den Stein. Die betroffenen Regierungen missbilligten Spekulationen nicht, stellten aber keinen Stoff zur Verfügung, um das Feuer zu schüren. Die Russen, die erst im letzten Jahr auf den Stein vorgelassen worden waren, ließen vage anklingen, was ihre Forscher gesehen hatten.

Hobbyastronomen – und ein paar zivile Himmelskundler, die nicht von Regierungsagenten aufgesucht worden waren – hatten auf die drei gleichmäßigen Latitudinalbänder und die eigenartigen Dellen an den Polen hingewiesen, als wäre der Stein auf der Drehbank entstanden.

Die Folge davon war, dass jeder wusste, der Stein war ein heißes Thema, vielleicht *das* Thema aller Zeiten.

Und so war es nicht verwunderlich, dass Paul, der zwei und zwei zusammenzählte, zu Patricia gesagt hatte, dass sie seiner Meinung nach auf den Stein gehe. »Ein Kopf, ungewöhnlich wie du – da kann's nur der Stein sein«, hatte er gefolgert.

Götter oder Außerirdische. Trotzdem fand sie Schlaf.

Als sie aufwachte, sah sie kurz den Stein, während das OTV zum Landemanöver beidrehte. Er hatte viel Ähnlichkeit mit den unzähligen Bildern, die sie in Zeitungen und Magazinen gesehen hatte: bohnenförmig, in der Mitte ungefähr ein Drittel so dick wie lang, übersät mit Kratern zwischen den sauber ausgehöhlten, künstlichen Rillen. Der größte Durchmesser betrug einundneunzig Kilometer, die Länge zweihundertzweiundneunzig. Gestein und Nickel und Eisen, aber längst nicht nur das.

»Wir nähern uns dem Südpol«, erklärte die Blondine, die sich herumdrehte und über den Sitz hinter zu Vasquez blickte. »Eine kleine Einweisung, falls man Sie nicht schon aufgeklärt hat. Tja, Blinde unter Blinden.« Sie blickte vielsagend auf ihre Teamkameraden. »Zuerst einige Fakten und Zahlen, die bloß für die Navigation wichtig sind. Beachten Sie, dass der Stein um seine Längsachse rotiert. Das ist keine Überraschung – das weiß jeder. Aber die Rotationszeit beträgt etwa sieben Minuten ...«

»Sechs Komma acht zwei vier Minuten«, korrigierte James oder Jack.

»Das heißt«, fuhr die Blondine unbeeindruckt fort, »dass alles Lose an der Außenfläche mit einem Mordszahn davonfliegt, sodass wir dort nicht landen können. Wir müssen durch den Pol gehn.«

»Ist da was drin im Stein?«, fragte Patricia.

»Eine ganze Menge, wenn Sie alles an Menschen und Material zusammenrechnen, das wir in den letzten Jahren raufgeschippert haben«, sagte James oder Jack.

»Die Albedo des Steins entspricht kieselerdehaltigen Asteroiden. Das ist der Stein offenbar mal gewesen. So, da ist der Südpol«, sagte Rita.

In der Mitte des großen Polkraters befand sich eine Ausbuchtung – ziemlich klein, im Verhältnis zum Stein selbst schätzungsweise nicht mehr als einen Kilometer tief und drei bis vier breit.

Die Rotation des Steins war ohne Weiteres erkennbar. Als das OTV seinen Kurs mit dem Stein in Übereinstimmung brachte und sich dann in Richtung Achse näherte, wurde der Krater größer, und weitere Details wurden erkennbar. Beinahe wie selbstverständlich nahm Patricia davon Kenntnis, dass der Boden wie eine Bienenwabe hexagonal strukturiert war.

In der Mitte der Ausbuchtung befand sich ein kreisrunder Punkt von etwa hundert Metern Durchmesser. Ein Loch. Ein Eingang. Das Loch gähnte, wurde immer größer, blieb aber pechschwarz.

Das OTV glitt ins Loch.

»Wir müssen zirka fünf Minuten unsere Position halten, bis sie die rotierende Landeschleuse hochbeschleunigt haben«, sagte James oder Jack.

»Haben wir das alles gemacht?«, fragte Patricia unsicher.  
»In den fünf Jahren?«

»Nein, meine Gute«, sagte die Blondine. »Es war schon da. Sie werden gehört haben, dass der Stein innen hohl ist und sieben Kammern hat. Wir haben Tausende Tonnen von Ausrüstung da drin und eine ganze Menge Personal. Weiß Gott, was die da tun. Jedenfalls entdecken die Zeug, für das wir ein Auge hergeben würden. Mehr wissen wir allerdings nicht, und wir dürfen keine Gerüchte weiterverbreiten. Aber die werden Sie ja nicht brauchen.«

»Wir senden seit sieben Minuten ein Landesignal«, sagte James oder Jack. »Kriegen jeden Moment Sprechkontakt.«

Der Funk schnarrte. »OTV drei-sieben«, sagte ein ruhiger, männlicher Tenor. »Die Landedockrotation ist okay. Mit null Komma eins Meter pro Sekunde anfliegen.«

Rita drückte einen Schalter, und die Scheinwerfer des OTV gingen an und erleuchteten das Innere eines grauen Zylinders, der das Schiff winzig wirken ließ. Vier Lichterreihen tauchten vor ihnen auf, die etwas wackelten, während das rotierende Landedock seine Geschwindigkeit anpasste. »Los geht's!« Das OTV näherte sich langsam.

Patricia nickte und vergrub die Hände im Schoß. Der Ruck war kaum wahrnehmbar, als die OTV-Lagekontrolldüsen ringsum klingelten und das Schiff im Tunnel zum Stillstand brachten. Eine Luke vor dem Schiff öffnete sich, und heraus kamen drei Männer im Raumanzug, die Taue trugen. Mithilfe der Anzugtriebwerke flogen sie um das Schiff herum und machten es fest.

»Festgemacht, OTV drei-sieben«, sagte die Stimme über Funk wenige Minuten später. »Willkommen auf dem Stein!«

»Danke«, erwiderte James oder Jack. »Wir haben schwere Lasten im Bauch und eine wertvolle Ladung vorn dran. Gehen Sie vorsichtig damit um!«

»Inland oder Ausland?«

»Inland. Beste kalifornische Lage.«

Patricia wusste nicht, ob sie von einer Ladung Wein oder von ihr sprachen, und zum Fragen war sie viel zu aufgeregt.

»Alles klar.«

»Noch mehr Geheimnisse für uns, Lotse?«, fragte die Blondine.

»Wir wollen die Ladung in fünf Minuten gelöscht haben.«

»Zeit läuft.«

»Noch mehr Geheimnisse? Mal sehen. Was hat ein Rabe mit einem Schreibtisch gemeinsam?«

»Ich denke scharf nach«, sagte James oder Jack. Er schaltete das Mikro ab und schwenkte von seinem Platz auf, um Patricia aus den Gurten zu helfen. »Wortkarge Bande«, sagte er, während er sie zum Schleusenzugang führte. »Ich liefere Sie ihnen auf Gedeih und Verderb aus. Und erzählen Sie uns davon ...« – er klopfte ihr väterlich auf die Schulter – »... eines Tages, wenn das alles vorbei ist und wir in einer Bar in Sausalito sitzen und in Erinnerungen schwelgen ...« Er grinste, so lächerlich war sein Bild. »Sagen Sie uns, was sich, zum Teufel, hier oben abgespielt hat – Schritt für Schritt. Wir werden's bewahren bis zum Ende unsrer Tage.«

»Warum glauben Sie, dass man es mir sagt?«, fragte Patricia.

»Tja, wissen Sie nicht?« Rita war zur Schleuse gekommen. »Sie sind erste Kategorie. Sie sollen ihre kollektive Haut retten.«

Patricia stieg in die Transferblase, und sie schlossen die Schleuse hinter ihr. Durch das Fenster konnte sie den eigenartigen Hunger in ihren Gesichtern sehen. Dann ging die Luke auf, und zwei Männer im Raumanzug griffen herein und zogen die Blase aus dem OTV. Von Hand zu Hand wurde sie durch eine kreisrunde Öffnung im grauen Landedock gereicht.

## 2

Fünfundzwanzig Kilometer unterhalb der Achse brachte die Rotation des Steins eine Kraft von sechs Zehntel  $g$  zustande. Garry Lanier nutzte das täglich dazu, Turnübungen zu absolvieren, die er auf der Erde nur mühsam oder gar nicht geschafft hätte. Er schwang hin und her, indem er die Atemluft prustend ausstieß, und wirbelte mit gestreckten Beinen hoch über den Barren und die Grube mit feinem weißem Sand. Es war leicht, sich mit einem Ruck in die Ausgangsposition zu begeben. Fast ebenso leicht war es, die Beine in die Luft zu schwingen und sich rückwärts zu überschlagen.

Durch die Übung bekam er einen klaren Kopf – zumindest für einige Minuten – und fühlte sich zurückversetzt in die Turnstunden seiner College-Zeit.

Die erste Kammer des Steins glich im Querschnitt einem gedrungenen Zylinder, der im Durchmesser fünfzig Kilometer und am Boden dreißig Kilometer maß. Da jede der ersten sechs Kammern des Steins im Durchmesser größer als lang war, glichen sie tiefen Tälern, und als solche wurden sie manchmal auch bezeichnet.

Lanier hielt mit einwärtsgekehrten Zehenspitzen einen Moment still und blickte zur Plasmaröhre hinauf. Lichtringe glitten durchs ionisierte Gas, das nur geringfügig dichter war als das Beinahe-Vakuum ringsum, und schossen entlang der Achse vom Bohrloch zur gegenüberliegenden Kammerwand mit solcher Geschwindigkeit, dass das Auge die Bewegung als hohlen Schaft, als fortlaufende Röhre deutete. Die Plasmaröhre, die sich in die anderen Kammern fortsetzte, erzeugte alles Licht im Steininnern – und das schon seit zwölf Jahrhunderten.

Lanier landete im Sand und rieb sich die Hände am Sweatshirt ab. Er turnte eine Stunde, nicht länger, wenn es sein Zeit-

plan erlaubte, was nicht oft vorkam. Seine Muskeln bekamen die fehlende Erdschwerkraft zu spüren. Wenigstens hatte er sich an die dünne Luft akklimatisiert.

Er strich sich durchs kurze schwarze Haar und schüttelte mit ausdruckslosem Gesicht langsam die Beine aus.

Bald ginge es wieder ins kleine Büro im Verwaltungsbungalow, ans Unterzeichnen von Tafeln zur Materialzuteilung für die verschiedenen Experimente, ans Überwachen der Schichtwechsel des wissenschaftlichen Personals in den überfüllten Labors, ans Einteilen der Gerät- und Zentralrechnerbenutzungszeiten, an die Memoblöcke und die Informationen aus den Kammern zwei und drei ...

Und ans Durchsetzen von Sicherheitsfragen, ans Anhören der ständigen Beschwerden der Russen wegen eingeschränkter Bewegungsfreiheit.

Er schloss die Augen. Mit alldem wurde er fertig. Hoffman hatte ihn einmal den geborenen Verwalter genannt, und das stellte er nicht in Abrede. Menschenführung – besonders fähiger Persönlichkeiten – war sein Lebensinhalt.

Aber es ginge auch zur kleinen Statuette in der obersten Schublade seines Schreibtisches. Für ihn symbolisierte die Statuette alle Eigenheiten des Steins.

Es war die lebensechte, räumliche Darstellung eines Mannes, in einen Kristallblock eingegossen. Am Fuß des Blocks von knapp zwölf Zentimetern Höhe stand in fließender Schönschrift ein Name eingraviert: KONRAD KORZENOWSKI.

Korzenowski war der Hauptkonstrukteur des Steins vor sechshundert Jahren gewesen.

Und da fing es an – er dachte ans Bibliotheksungetüm, das ihn zu verschlingen drohte –, das Wissen, das tagtäglich ein Stück seiner Menschlichkeit geraubt und mürbe gemacht und ihn damit in eine Art Persönlichkeitskrise gestoßen hatte. Er



sah keine – noch keine – Möglichkeit klarzukommen mit dem, was er wusste – was er und nur zehn weitere Menschen wussten. Bald käme ein elfter an.

Und der tat ihm leid.

Die Gymnastikgrube lag einen halben Kilometer vom Lager des wissenschaftlichen Teams entfernt, auf halber Strecke zwischen dem Lager und dem Stacheldrahtzaun, der die Grenze bildete, die niemand ohne grünes Abzeichen uneskortiert überschreiten durfte.

Den Talboden bildete eine weiche, sandige Erdschicht, die trocken, aber nicht staubig war. Da und dort wuchsen struppige Grasbüschel aus dem Boden, aber größtenteils war die erste Kammer unfruchtbar.

Das Lager selbst – eins von zweien in der ersten Kammer – glich einem alten Römerkastell mit einem Erdwall und versiegten Wassergraben rund um die Anlage. Der Wall war versehen mit elektronischen Sensoren, die alle fünf Meter auf Pfählen montiert waren. All diese Vorsichtsmaßnahmen stammten noch aus der Zeit, als es Grund zur Annahme gab, es befänden sich noch Steinbewohner in den Kammern, die eine Bedrohung darstellen könnten. Durch die Macht der Gewohnheit – und weil diese Möglichkeit nach wie vor nicht auszuschließen war – wurden die Maßnahmen beibehalten.

Lanier überquerte die robuste Holzbrücke, die sich über den Graben spannte, und bestieg die Treppe am Wall, wobei er mit seiner Karte vor einem Lesegerät auf einem Pfahl fuchtelte.

Er passierte die Unterkünfte für Männer und Frauen und betrat den Verwaltungsbungalow, wo er kurz auf den Schreibtisch von Ann Blakely klopfte und winkend weiterging. Ann war schon seit über einem Jahr seine Sekretärin. Sie drehte sich auf ihrem Stuhl herum und griff nach der Memo-Tafel.

»Garry ...«

Er schüttelte den Kopf, ohne sie anzusehen, und ging auf der Treppe weiter. »Noch fünf Minuten«, sagte er.

Im Obergeschoss steckte er seine Karte in das Sicherheits Schloss an seiner Bürotür, drückte die Daumen auf das Plättchen und trat ein. Automatisch ging die Tür hinter ihm zu. Er zog seinen Jogginganzug aus und schlüpfte in den blauen Overall des wissenschaftlichen Teams.

Das Büro war aufgeräumt, wirkte aber dennoch überfüllt. Den kleinen Schreibtisch aus OTV-Tankwänden flankierten Chromkübel mit Papierrollen. Ein schmales Regal mit echten Büchern hing neben den gestapelten Speicherblöcken hinter den zähen, alarmgesicherten Plastikscheiben. Karten und Pläne klebten an den Wänden.

Ein großes Fenster gewährte einen Blick über die Gebäude des Lagers. Im Norden jenseits des öden Talbodens ragte düster die massige, graue Kappe der nächsten Kammer auf.

Lanier setzte sich auf den superleichten Direktorenstuhl und legte die Füße aufs Fensterbrett. Seine dunklen, von Krähenfüßen betonten Augen waren auf den fernen Punkt gerichtet, wo die Plasmaröhre an die Kappe stieß. Durch das diffuse Licht der Röhre war es schwierig, das hundert Meter weite Bohrloch auszumachen, das durch den Deckel in die nächste Kammer führte. Das Bohrloch lag fünf Kilometer über der Atmosphäre in der Kammer.

In zwei Minuten wäre seine Freizeit beendet. Er ordnete seine Tafeln und Prozessoren, warf einen Blick auf den Terminplan des Tages und stimmte sich auf seine Arbeit als Triebfeder ein.

Unter einem Fingernagel war Schmutz. Mit einem Fingernagel der anderen Hand entfernte er ihn.

Wenn er nur die einfachen Dinge erklären könnte – die Statuette, den Stacheldraht, mit dem der Zaun gezogen war, das

Lattenholz, mit dem die Brücke über den Graben gebaut war –, dann würde sich das Puzzle zusammenfügen.

Der Stein würde sich selber erklären.

Die einzigen Erklärungen, die er jetzt parat hatte, waren nicht nur unwahrscheinlich, sondern irrsinnig.

Sein Sprechgerät summte.

»Ja, Ann.«

»Jetzt im Dienst, Garry.«

»Ja.«

»Übertragung aus dem Loch. OTV-Landeanflug.«

»Unser Retter?«

»Vermutlich.«

Hoffman hatte gesagt, diese junge Frau sei wichtig, und das Wort der Präsidentenberaterin war eins der wenigen Dinge, auf die sich Lanier, wie er glaubte, verlassen konnte. In den vier Jahren seit jenem Partyabend hatte er eine Menge über Politik, wie sie innerhalb und außerhalb der Welthauptstädte praktiziert wurde, und über das Verhalten von Ländern in Krisen gelernt. Er hatte erkannt, dass Hoffman ein ungewöhnlicher Mensch war. Fähig und mit unfehlbarer Intuition.

Allerdings hatte sie sich bei jener Party in einem Punkt völlig geirrt. Das Auftauchen des Steins läutete streng genommen nicht die Ankunft von Aliens ein.

Er nahm zwei Tafeln und einen Prozessor in die Hand. »Sonst noch was?«, fragte er, neben Blakelys Tisch stehend.

»Das ging rein und raus«, sagte sie und reichte ihm einen Würfel mit Mitteilungen.

Es wehte immer ein leichter, kühler Wind vom fast senkrechten Abhang der Kappe herunter. Manchmal fiel Schnee und schichtete sich in Wächten an der Nickeleisenwand auf. Der Aufzugeingang, ein vollkommen halbkreisförmiger Bogen, war wie alle Tunnels, Wartungsschächte und Bohrlöcher

aus dem Asteroidenmaterial herausgeschmolzen worden. Die Seiten des kurzen Gangs waren glatt poliert und mit eingezähten, wunderbar dreieckigen Widmanstätten-Mustern versehen.

Der Aufzug war zylindrisch, hatte einen Durchmesser von zehn Metern und war fünf Meter hoch; er diente sowohl für Personen als auch für Lasten. An den Seiten waren ringsum Handgriffe angebracht und in den Boden Ösen zum Anbinden eingelassen. Wenn der Aufzug sich nach oben bewegte, nahm die Winkelgeschwindigkeit mit dem Schwächerwerden der Zentrifugalkraft des rotierenden Steins ab. Hatte er sich erst dem Bohrloch genähert, brachte die Drehung nur noch ein Zehntel Prozent  $g$  zustande.

Die Fahrt dauerte zehn Minuten. Der Aufzug wurde langsamer und kam sachte zum Stillstand, als die gegenüberliegende Tür in gleicher Höhe wie der unter Druck stehende Tunnel lag, der zu den Landebereichen führte.

In einer elektrischen Lore – einer von den zwei Dutzenden oder so, die von der Erde heraufgebracht worden waren – legte Lanier den größten Teil des restlichen Weges entlang einer Magnetschiene zurück.

Die Lore kam quietschend zum Stillstand, und Lanier überwand das letzte Stück Weges, indem er sich an Führungsseilen vorwärtszog.

Die ersten Landungen im Bohrloch waren schwierig gewesen. Damals waren die rotierenden Anlegestellen ohne Energieversorgung und nur spärlich beleuchtet gewesen. Mal um Mal hatten die OTV-Piloten ihr Geschick unter Beweis stellen müssen. Die ersten Pioniere im Raumanzug hatten großen Mut gezeigt und ihr Fahrzeug verlassen, um sich den Wänden des Bohrlochs zu nähern, die mit zirka einem Dreiviertel Meter pro Sekunde rotierten. Nachdem das technische Gerät von Lande-

dock und Aufbauten überholt und wieder in Gang gesetzt war, gestaltete sich der Transfer viel einfacher.

Die drei Anlegestellen, einfache, gediegene Vorrichtungen, funktionierten. Die Anlage bestand jeweils aus einem Zylinder im Loch, der rotierte, um die Drehbewegung des Steins auszugleichen, und wie der Rotor in einem riesigen Elektromotor beschleunigt wurde. Ein Techniker in einer Kabine unter der ersten Anlegestelle steuerte alle Landedocks, öffnete und schloss Luken und koordinierte das Entladen von Lasten und Passagieren.

Die Landebereiche waren von den technischen Teams gründlich umgestaltet und mit Werkstätten versehen worden, die auf die so gut wie fehlende Schwerkraft eingerichtet waren. Hier wurden die massigen Lasten gelöscht, umgepackt und entweder über die Aufzüge zum Talboden geschafft oder entlang der Achse weiter zu einem der nächsten Löcher oder in die anderen Kammern geflogen.

Der Leiter des technischen Teams, Lawrence Heineman, unterhielt sich gerade im ersten Landebereich mit einer schlanken, dunkelhaarigen jungen Dame, als Lanier hinzukam. Sie standen, die Hände an Führungsseilen, in einem breiten Lichtoval und verfolgten, wie sich große Vakuumentüren aufschoben und den Blick freigaben auf die kokonverpackte Ladung im OTV, die auf Trägern ruhte. Die Ladung ließ sie zwergenhaft erscheinen.

Heineman, ein kleiner, kurzhaariger, muskulöser Luft- und Raumfahrttechniker aus Florida, lächelte breit und erklärte der jungen Dame etwas mit fuchtelnden Händen. Als Lanier hinzukam, wandte sich Heineman um, streckte ihm die Hand entgegen und nickte in seine Richtung. »Patricia, das ist Garry Lanier, unser durchaus ziviler Boss. Garry, Miss Patricia Luisa Vasquez.« Er schüttelte den Kopf und stieß prustend ein begeistertes »Wau!« aus.

Lanier gab Vasquez die Hand. Sie war klein, zart und hübsch. Ovale Gesicht, seidiges dunkelbraunes Haar, schlanke Arme und Beine, etwas breite Hüften für ihre Größe: Eine durch und durch unpraktisch wirkende Frau, sagte er sich. Hinter weiten, länglichen Augen, dunkel wie die seinen, und einer kurzen, spitzen Nase und dem verkniffenen Mund war Angst zu erkennen.

»Erfreut«, sagte Lanier. »Larry, was hast du ihr bis jetzt gesagt?«

Heineman parierte die Frage mit einem Seitenblick. »Patricia, ich hab's nur zu Blau gebracht – und du sollst, wie ich höre, Grün bekommen. Garry ist besorgt, ich könnte dir ausplaudern, was sich ein ignoranter Achsler denkt. Ich habe nur von dieser Operationsebene gesprochen, ich schwör's!« Er hob die Rechte und hielt die Linke ans Herz. »Garry, ich hab einige Aufsätze von ihr in einem halben Dutzend Mathe- und Physikblättern gelesen. Sie ist fantastisch.«

Allerdings stand eine Frage in seinem Gesicht, die Lanier keineswegs entging. *Was, zum Teufel, tut sie hier?*

»Hab ich gehört.« Er deutete auf den Kokon. »Was ist das?«

»Meine Fahrkarte für ein grünes Abzeichen«, sagte Heineman. »Laut Frachtzettel der Röhrenleiter. Und das V/STOL kommt mit dem nächsten OTV in einigen Stunden.«

»Dann packen wir mal aus und sehen uns an, was wir ändern müssen.«

»Richtig. War mir ein Vergnügen, dich kennengelernt zu haben, Patricia.« Heineman setzte sich in Bewegung, hielt dann inne und wandte sich mit verwundertem Ausdruck noch einmal um. »Was du da schreibst – es ist mehr ein Hobby für mich –, übersteigt meinen Horizont.« Er zog erwartungsvoll die Brauen hoch. »Vielleicht können wir mal drüber sprechen, wenn ich mein grünes Abzeichen habe?«

Patricia nickte lächelnd. Männer und Frauen in grauem Overall scharten sich bereits um den Kokon wie Ameisen um die Königin. Befehle ausgebend, stieß Heineman zu ihnen.

»Miss Vasquez ...«, begann Lanier.

»Nur nicht so förmlich. Patricia ist okay.«

»Ganz meine Meinung. Ich bin Koordinator des wissenschaftlichen Teams.«

»Das sagte Mr. Heineman bereits. Ich habe so viele Fragen, Mr. Lanier ... Garry. Ist das wirklich ein Raumschiff, ein Schiff von einem anderen Stern, das hier?« Sie schwenkte den Arm in weitem Bogen und hob dabei momentan mit den Zehen vom Boden ab.

»Ja«, erklärte er mit eigenartig tiefer Freude. Obwohl ihn der Stein in den letzten Jahren beinahe um den Verstand gebracht hatte mit seinen ewigen Überraschungen, war er nach wie vor in ihn verliebt.

»Wo kommt er her?«

Lanier hob abwehrend die Hand und schüttelte den Kopf. Mit einem Mal fiel Vasquez auf, wie erschöpft er wirkte, was ihre Erwartungshaltung etwas dämpfte.

»Jetzt wollen wir uns sicher erst mal ausruhen und frisch machen. Die Unterkünfte im Tal – dem Boden der Kammer – sind recht nett. Dann schlage ich einen Besuch in der Cafeteria vor, um einige Wissenschaftler aus dem Team kennenzulernen. Und von da an geht's dann weiter, Schritt für Schritt.«

Vasquez musterte ihn. Ihre Augen wirkten dabei nicht gerade mitfühlend, eher aggressiv. »Stimmt was nicht?«

Lanier runzelte augenrollend die Stirn. »Wir haben so 'nen Ausdruck für das, was dir hier passiert. Wir sagen, der Stein macht dich zu. Ich bin ein bisschen zu, das ist alles.«

Sie sah sich im Landebereich um und experimentierte mit der Zentrifugalkraft, indem sie sich mit den Zehen leicht ab-

stieß und einige Zentimeter in die Höhe bewegte. »Kommt mir alles bekannt vor«, stellte sie fest. »Ich dachte, so ein Alien-Gerät wäre was Rätselhaftes, aber ich kann fast alles erkennen, als wäre das hier von uns auf der Erde gebaut worden.«

»Nun«, sagte Lanier, »Heineman und seine Leute waren fleißig. Aber nur keine vorschnellen Schlüsse. Wir fahren jetzt – bitte, mir zu folgen – zum Boden der ersten Kammer hinunter. Die Seile benutzen. Und wenn's Larry noch nicht gesagt hat, dann darf ich dich hiermit willkommen heißen auf dem Stein.«

### 3

Patricia lag auf der Luftmatratze und hielt ganz still, um mit der Synthetics-Decke nicht auf dem Vinyl zu quietschen. Es war dunkel, und ihr war angenehm warm. Sie fühlte sich sauber und war satt – das Essen in der Cafeteria hatte wirklich geschmeckt – und längst nicht so atemlos wie beim Gehen. Müde war sie, konnte aber nicht schlafen. Immer wieder tauchten Eindrücke des Tages vor ihr auf.

Der dreißig Kilometer breite Kammerboden, ein grau-braun-gesprenkelter Talgrund, zu beiden Seiten deckelartig verschlossen von nacktem Fels und natürlichen Metallwänden und durchzogen von der leuchtenden Plasmaröhre.

Die eigenartige Perspektive, die sich ihr geboten hatte, als sie vor dem ebenerdigen Eingang zum Aufzug stand, angesichts der Unermesslichkeit der Landschaft, die sich kilometerweit flach und ganz normal dahinzog wie eine Wüste an einem leicht bedeckten Tag. Dann jedoch wurde beidseitig – in Drehrichtung und entgegengesetzt – die Krümmung ausgeprägter. Patricia hatte den Eindruck, unter einem riesigen Brücken-



bogen zu stehen, über dem als heller Strom die Plasmaröhre floss. Direkt im Norden stieg das Gelände an und fügte sich nahtlos an die runde Kappe an. Wenn man nach oben blickte, wurde alles verzerrt wie durch ein Weitwinkelobjektiv; der Deckel neigte sich dem entgegengesetzten zu und vollendete so über der Plasmaröhre den Kreis.

Der Stein war nach wie vor aktiv, obwohl diese Kammern vor Jahrhunderten verlassen worden waren.

Lanier hatte nicht viele Fragen beantwortet, sondern festgestellt, dass sie in einem »Prozess« den Stein Stück für Stück kennenlernen und erleben müsse. »Andernfalls«, hatte er erklärt, »hättest du keinen Grund, uns zu glauben.« Das klang vernünftig, aber dennoch war Patricia frustriert. Was war daran so rätselhaft? Der Stein war herrlich und faszinierend, aber keine Herausforderung für sie, soweit sie das beurteilen konnte. Höhere Physik, ganz einfach.

Es war wirklich einfach. Man nehme einen großen Asteroiden mit Nickeleisenkern – den üblichen Milliarden Jahre alten Brocken planetarischer Urmaterie – und setze ihn auf eine Umlaufbahn. Man höhle sieben Kammern aus, die durch ein Bohrloch in der Achse miteinander in Verbindung stehen, dann treibe man Tunnel, Gänge, Lagerräume und Aufzugschächte in die Wände. Schaffe ergänzend kohlenstoff- und eisenhaltiges Asteroidenmaterial heran und verfrachte es in die Kammern. Schicke ihn auf eine Reise ins tiefe All und siehe da!

Der Stein.

Patricia hatte mittlerweile einige wesentliche Fakten in Erfahrung gebracht. Jeder Kammerboden war durch ein Tunnelssystem im gemeinsamen Asteroidenmaterial verbunden. Viele dieser Tunnel gehörten zu einem weitläufigen Schienentransportnetz. Gleise gab es nicht in der ersten Kammer, denn diese hatte als Reserve- und Lagerraum gedient und war

selten betreten worden, als der Stein noch bewohnt war. Die siebte Kammer hatte offenbar dem gleichen Zweck gedient, was durchaus logisch war: Die äußersten Kammern fungierten zugleich als Puffer gegen Beschädigungen der vergleichsweise dünnen Asteroidenpole. Die Wand zwischen dem ersten Kammerdeckel und dem All war stellenweise nur wenige Kilometer dick.

Allerdings war an der siebten Kammer etwas eigenartig. Patricia hatte das aus Laniers Tonfall herausgehört und aus den Gesichtern derjenigen herausgelesen, die sie in der Cafeteria getroffen hatte. Und da waren die Gerüchte, die auf der Erde kursierten ...

Irgendwie war die siebte Kammer anders, von entscheidender Bedeutung.

Bisher war sie drei Wissenschaftlern des Teams begegnet: Robert Smith, dem großen, dünnen, rothaarigen Experten für Asteroidenbildung mit den niedergeschlagenen Augen, der immer traurig aussah; Hua Ling, dem schwächlichen, eifrigen Leiter des chinesischen Teams und Plasmaphysiker, der sich meist am Bohrloch des Südpols aufhielt; Lenore Carrolson, einer fünfzigjährigen Dame mit vollem Gesicht, graumeliertem blondem Haar und einer stets freundlichen Miene und Lachfältchen um die Augen.

Carrolson hatte Patricia mit mütterlicher Fürsorge begrüßt. Es hatte einige Minuten gedauert, bis Patricia klar wurde, dass es *die* Lenore Carrolson war, die Astrophysikerin und Nobelpreisträgerin, die vor acht Jahren die Gemsterne entdeckt und teilweise erklärt hatte.

Carrolson hatte auf Laniers Andeutung hin die Aufgabe übernommen, Patricia die Frauenquartiere zu zeigen, die untergebracht waren in einer länglichen Glasfiberbaracke am Nordende des Gevierts. Die Zimmer waren klein und karg, aber

auf ihre Art gemütlich und praktisch mit durchdachten, superleichten, kompakten Möbeln ausgestattet. Im Aufenthaltsraum dieses Blocks hatte Carrolson Patricia zwei weiteren Astronomen vorgestellt: Janice Polk und Beryl Wallace von Abell Array in Nevada. Sie lagen auf Sofas, die aussahen, als wären sie im Werkunterricht einer Highschool aus Abfallmaterialien entstanden. Polk hatte für Patricias Begriffe mehr Ähnlichkeit mit einem Mannequin als mit einem Astronomen. Sogar im Overall wirkte ihre dunkle Schönheit vornehm distanziert, wobei ihr Ausdruck gar nicht ablehnend, eher skeptisch war. Wallace war auch nicht die Hässlichste, brachte aber zwanzig Pfund Übergewicht auf die Waage. Sie wirkte irgendwie beunruhigt.

Carrolson hatte das Dienstverzeichnis beim Haupteingang erläutert. »Es sind dreißig Frauen hier im wissenschaftlichen Team und sechzig Männer. Zwei Ehepaare, vier Verlobte ...«

»Fünf«, hatte Patricia verbessert.

»Und sechs Verheiratete, die aber ohne Gatten hier sind. Das bedeutet wenig Auswahl für die Junggesellen. Ob verlobt oder nicht, du bist Freiwild, wenn du deinen Namen auf die Liste setzt.« Carrolson blickte zu Polk und Wallace. »Stimmt's, Mädchen?«

»Ein Paradies hier«, sagte Polk, die von ihrer Tafel aufsah und dabei große Augen machte. »Besser als an der Universität.«

»Gibt's Probleme«, sagte Carrolson, »dann an mich wenden! Ich bin hier die Betreuerin – schon aus Altersgründen.«

»Ich komme schon zurecht«, hatte Patricia erwidert.

Sie war, was das Zwischenmenschliche anging, nie ein Schmetterling gewesen, sondern eher hart und direkt gelandet – und normalerweise ohne Erwiderung geblieben. Mit Paul war das nun freilich ihre geringste Sorge hier. Obwohl – und sie lächelte

im Dunkeln – Lanier ein hübscher Kerl war. Allerdings etwas bedrückt. Patricia fragte sich, ob sie auch so bedrückt aussähe, sobald sie das ganze Bild hier kennen würde.

Ohne gewahr worden zu sein, dass sie geschlafen hatte, hörte sie das Wecksignal von ihrem Sprechgerät. Neben ihrem Bett schaltete sich bei diesem Signal angenehm gelbes Licht an. Sie betrachtete die kahlen, weißen Wände und wusste sofort wieder, wo sie war. Sie fühlte sich schon heimisch hier, war richtiggehend aufgereggt, voller Erwartung. Sie schwang die Beine aus dem Bett.

Patricia war kein Abenteuerer. Zwar hatte sie schon Wanderungen unternommen oder gezeltet, aber an sich war sie nicht der sportliche Frischluftfan. Allerdings liebte sie das Radfahren. Alle sechs bis acht Monate wurde sie zum begeisterten Radfahrer und kurvte stundenlang um den Campus herum. Nach einigen Wochen legte sich dieser Drang wieder, und sitzende Gewohnheiten stellten sich wieder ein.

Sie hatte stets zu viel zu tun – im Kopf und auf dem Papier. Die Denkarbeit ließ sich fast überall bewerkstelligen, aber nicht wenn man gefährliche Pfade erklimmte oder hundemüde war nach einem Gewaltmarsch.

Aber hier ...

Irgendwann in dieser Nacht hatte sie den Stein zu ihrem Fall gemacht. Sie kannte dieses Gefühl, denn mathematische Probleme war sie mit dem gleichen Elan angegangen. Sie war fasziniert. Ihr Herz schlug schneller, und sie lief rot an wie ein junges Ding.

Als Lanier klopfte, war sie angezogen und gekämmt. Sie öffnete erwartungsvoll die Tür.

Carrolson stand hinter ihm. »Frühstück?«, fragte Lanier. Im üblichen blauen Overall des wissenschaftlichen Teams sah sie praktischer aus, dachte er.

Das klare, bläuliche Licht der Plasmaröhre blieb immer unverändert und warf nur einen ganz leichten Schatten unter den Füßen, als sie sich auf den Weg machten. Die Cafeteria, die neben der ackerbaulichen Versuchsanstalt stand, gab gerade Frühstück aus für die 15:00-24:00-Schicht. Die »Nacht« hatte für Patricia um sechs Uhr »morgens« begonnen und bis »nachmittags« um zwei gedauert. Lanier sagte, er schlafe unregelmäßig; Carrolson beendete gerade ihre Schicht.

Ungefähr zwanzig Leute vom wissenschaftlichen Team standen um einen Videomonitor an einem Ende der Cafeteria. Lanier stellte sich kurz dazu und kam dann wieder, als Carrolson und Patricia sich gerade mit ihrem Dinner beziehungsweise Frühstück setzten. Ein Automat gab auf Tablett das Essen aus, das jeweils die richtige Temperatur hatte und erstaunlich gut schmeckte. Ein Zapfhahn daneben war versehen mit dem Schild: »Echtes STEIN-Wasser – ein Erlebnis! H<sub>2</sub>O von den Sternen!« Das Wasser sprudelte nicht, hatte aber Geschmack.

Lanier deutete auf die Gruppe vor dem Bildschirm. »Fußball«, erklärte er. »Hunt und Thanh haben sich rangehängt an die Bohrloch-Mikrowelle und das Aufgebot draußen. Irgend so 'n kommerzielles Ding überträgt ein kodiertes Match an seine Abonnenten, und wir sind zufällig in derselben Ecke des Himmels wie der Satellit. Sie haben das Signal entschlüsselt.«

»Ist das nicht verboten?«, erkundigte sich Patricia, während sie das Frühstück auf ihrem Tablett sortierte.

»Der Himmel hat Privilegien«, bemerkte Carrolson. »Hier wird nicht angezeigt.«

Frischer Orangensaft war erhältlich. Unter dem Röhrenlicht gediehen Zitrusfrüchte. Der Ahornsirup auf ihren Pfannkuchen war ebenfalls echt, aber nicht aus hiesiger Erzeugung. Lanier bemerkte ihr erstauntes Gesicht.

»Was wir auf dem Stein nicht pflanzen können, das kommt in bester Qualität von Mutter Erde. Die Transportkosten sind so hoch, dass die Qualität nur einen Bruchteil eines Prozents ausmacht. Also haben wir sie überzeugt, dass wir mindestens so gut wie die Leute auf Tauchstation oder die Mondsiedler versorgt werden sollten. Lass es dir schmecken – das ist ein 200-Dollar-Frühstück!«

Carrolson plauderte beim Essen und erzählte von der Arbeit ihres Mannes auf der Erde – er war Mathematiker im Dienste des U.S. Office of Science and Technology. Lanier sagte nicht viel. Auch Patricia war schweigsam und betrachtete insgeheim Lanier, wenn sie glaubte, nicht beobachtet zu werden. Seine indianischen Züge gefielen ihr, aber die dunklen Ringe unter den Augen erweckten den Eindruck, als hätte er seit Wochen nicht mehr geschlafen.

»... wirklich gut für dich«, sagte Carrolson gerade.

Patricia sah sie mit großen Augen an.

»Das Röhrenlicht, du weißt«, wiederholte Carrolson. »Hat alles, was wir brauchen, und keinerlei schädliche Wirkung. Man könnte sich tagelang drunterlegen, ohne sich einen Sonnenbrand zu holen, aber man würde seine Portion Vitamin D bekommen.«

»Oh«, sagte Patricia.

Carrolson seufzte. »Garry, du hast es wieder mal geschafft.«

Lanier schien nicht zu verstehen. »Was?«

»Sieh dir das Mädchen an!« Carrolson trommelte mit den Fingern auf den ultraleichten Metalltisch, der wie so viele Möbel im Lager aus OTV-Tankwänden zusammengezimmert war. »Pass gut auf, Patricia! Er ist ein Herzensbrecher.«

Patricia blickte mit aufgesperrtem Mund zwischen den beiden hin und her. »Was?«

»Ich bin fertig für heute und geh jetzt«, sagte Carrolson und nahm ihr Tablett. »Denk dran, jede Frau im Team ist hinter

Garry her. Aber er ist verantwortlich für jemand daheim – jemand sehr Wichtiges.« Sie lächelte geheimnisvoll und ging zum Abräumband.

Lanier trank von seinem Kaffee. »Ich bin mir nicht sicher, ob sie in deinem Fall richtigliegt.«

»Ganz bestimmt nicht!«

»Sie meint, ich bin der Präsidentenberaterin Judith Hoffman verantwortlich.«

»Ich habe sie kennengelernt«, erwiderte Patricia.

»Und ich stehe nicht auf der Namensliste, weil es hier für mich alle Hände voll zu tun gibt und die Zeit hinten und vorne nicht reicht. Außerdem hat das Paritätsgründe.« Er leerte seine Tasse und stellte sie ab.

»Die dürften erfüllt sein bei so vielen intelligenten Leuten ringsum, möchte ich meinen.« Patricia kam sich recht albern vor, sobald sie den Satz ausgesprochen hatte.

Lanier faltete die Hände, legte sie auf den Tisch und blickte ihr in die Augen, bis sie wegsah.

»Patricia, du bist jung, und das alles hier mag dir sehr romantisch erscheinen, aber es ist todernst. Wir arbeiten unter Abmachungen, die sich im Laufe der Jahre gefestigt haben – falls sie sich bereits gefestigt haben. Wir sind ein internationales Team von Wissenschaftlern, Ingenieuren und Sicherheitskräften, und nicht alles, und was wir hier entdecken, ist unbedingt für jedermann auf dem Erdball bestimmt, wenigstens vorerst noch nicht. Da du zu fast allem Zugang hast, musst du besonders verantwortungsvoll sein – verantwortungsvoll wie ich. Bitte verschwende deine Zeit nicht mit ... Nun, ich schlage vor, du gehst nicht auf die Liste. Ein andermal und anderswo – gern. Aber keine Romanzen und Abenteuer auf dem Stein.«

Sie saß, die Hände im Schoß, steif da. »Ich habe nicht die Absicht, mich auf die Liste zu setzen«, erklärte sie. Sie war

zwar nicht gerade zurechtgewiesen worden, fühlte sich aber dennoch gedemütigt.

»Gut. Nun beschaffen wir dir das grüne Abzeichen und fahren durchs Tal.« Sie stellten ihre Tablett auf das Abräumband und verließen die Cafeteria. Lanier ging, den Blick auf den Boden gerichtet, einige Schritte voraus, als er sie zu einem kleinen Gebäude an der Nordseite des Walls führte. Eine unteretzte, breitschultrige Frau in schwarzem Overall mit grünem Gürtel und roten Sergeantstreifen am Ärmel öffnete ihnen die Tür und setzte sich dann wieder hinter den aus Metallplatten gemachten Schreibtisch, um irgendwelchen Papierkram zu erledigen. Nachdem die Formulare ausgefüllt waren, öffnete sie eine abschließbare Kasette und entnahm ein grünes Abzeichen, das in der Ecke den stilisierten Stein in einem silbernen Kreis trug.

»Die Sicherheitsbestimmungen sind streng, Miss Vasquez«, erklärte sie. »Machen Sie sich unbedingt mit den Vorschriften vertraut. Ein grünes Abzeichen ist eine große Verantwortung.«

Patricia nahm den fälschungssicheren Tintenstift und versah das Abzeichen mit ihrer Unterschrift. Dann drückte sie die Finger auf eine elektronische Identifikationsplatte, um ihre Abdrücke im Computer des Sicherheitssystems zu speichern. Die Frau befestigte das Abzeichen an ihrer Brusttasche. »Angenehm, Sie bei uns zu haben. Ich bin Doreen Cunningham, Sicherheitsbeauftragte Erste Kammer Wissenschaftslager eins. Falls Sie noch Fragen oder Probleme haben, dann kommen Sie ruhig zu mir!«

»Danke«, sagte Patricia. Lanier führte sie aus dem Wachhäuschen zur Treppe über den Wall.

»Wenn du trainieren möchtest, wir haben eine Laufbahn innerhalb des Walls rund ums Lager mit einer Verlängerung, die ins zweite Lager führt. Nicht weit von hier gibt's eine Gym-



nastikgrube. Ich empfehle hartes Training, so oft es geht. Die geringe Schwerkraft verwöhnt unsere Muskeln. Ich schlappe richtig ab, wenn ich nicht trainiere. Und sportliche Betätigung hilft einem, sich bei dem Luftdruck schneller zu akklimatisieren.«

»Ich finde die geringe Schwerkraft angenehm«, meinte Patricia auf dem Weg zu einem Schuppen aus Plastikplanen. »Man schwebt fast.«

Im Schuppen standen zwei Fahrzeuge, die an große Schneerau- pen erinnerten und sechs Gummiräder mit Panzerketten statt Reifenprofil hatten. Patricia bückte sich und warf einen Blick unter eins der Gefährte. »Holprige Sache«, meinte sie beim Wiederaufrichten.

»Unsre Lastautos. Sind leicht zu fahren – du lernst es rasch. Aber heute fährst du nur mit. Halt die Augen offen!«

Er schloss eine Tür auf und half ihr übers hohe Trittbrett in den Beifahrersitz. »Tut mir leid, dass ich vorhin so deutlich geworden bin. Ich bin sicher, du verstehst, wie wichtig du hier sein kannst.«

»Versteh ich *nicht*«, erwiderte Patricia. »Ich habe nicht die leiseste Ahnung, zu was ich gut sein soll ...«

Lanier nickte lächelnd.

»Aber du hast natürlich recht«, fuhr sie fort. »Wenn ich so wichtig bin, dann sollte ich mich ordentlich ins Zeug legen.«

»Mir scheint, es wird dir nicht schwerfallen, dir die Arbeitsmoral des Steins anzueignen«, bemerkte Lanier. Er stieg auf der Fahrerseite ein, griff in seine Tasche und zog eine Tafel heraus, die er ihr reichte. »Hätte ich fast vergessen. Du wirst an der einen oder anderen Stelle Notizen machen wollen. Das ist so vorgesehen.«

Er schaltete den Elektromotor an und steuerte den Laster aus dem Schuppen. »Wir fahren jetzt in die zweite Kammer zur

ersten Stadt. Da bleiben wir einige Stunden, und dann geht's weiter mit der 30. Jahrhundert Ltd.«

»Per Zug?«

Er nickte. »Wir lassen die dritte Kammer heute aus – das wäre zu viel auf einmal, und ich will dich nicht überfordern. Im Sicherheitslager der vierten Kammer legen wir eine Lunchpause ein und fahren dann direkt bis zur sechsten Kammer durch.«

Der Laster näherte sich einem Maschendrahtzaun, der sich kilometerlang in östliche und westliche Richtung erstreckte.

»Wäre es verfrüht, Fragen zu stellen?«

»Irgendwo müssen wir ja beginnen«, antwortete Lanier.

»Das ist richtige Erde da draußen. Es ließen sich Pflanzen ziehen.«

»Sie ist nicht sonderlich fruchtbar«, erwiderte Lanier. »Aber es laufen verschiedene Ackerbauprojekte, hauptsächlich in der vierten Kammer. Die Erde ist schlicht kohlenstoffhaltiges Asteroidenmaterial mit verschiedenen Einschlüssen.«

»Mm.« Patricia drehte den Kopf und betrachtete das Gras und die niedrige Staubwolke, die sie aufwirbelten. »Hat der Stein noch einen Antrieb – ich meine, kann er davonfliegen?«

»Er hat noch einen Antrieb«, erklärte Lanier. »Ob er wegfliegen kann, das wissen wir nicht.«

»Ich hab nur überlegt ... ob wir hier wie in einer Falle sitzen, wenn er wegzufiegen gedenkt. Dann müssten wir Ackerbau betreiben, nicht wahr?«

»Das ist nicht der Grund für unseren Ackerbau hier«, sagte Lanier. Patricia wartete, dass er seine Antwort weiter ausführen würde, aber er blickte nur schweigend geradeaus. Da sie sich dem Tor im Maschendrahtzaun näherten, bremste er.

»Die Motoren sind sehr alt. Manche unserer Ingenieure sind davon überzeugt, dass sie abgenutzt sind«, sagte er, als hätte er

ihr nur halb zugehört und wäre dabei eigenen Gedanken nachgegangen. Er zog einen elektronischen Schlüssel aus der Tasche, wählte eine Nummer und öffnete das Tor per Fernsteuerung. »Wir verstehen das Antriebssystem noch nicht. Die Motoren waren zum letzten Mal in Betrieb, als sie den Stein abbremsen für den Schwenk in die jetzige Umlaufbahn. Sie verwendeten Materialbrocken, die Roboter von der Außenhülle des Steins – zumeist aus den tiefen Furchen – abbauten. Das Zeug wurde an eine Stelle auf dem nördlichen Krater geschafft. Dieses Ende ist abgedichtet – dafür wirst du bald einen zweiten Grund erfahren. Wie's mit dem Zeug an dieser Stelle weiterging, das wissen wir nicht; die Dokumentation gestaltet sich schwierig.«

»Kann ich mir vorstellen.«

Der Laster brummte durchs Tor und rollte auf eine Piste, die anhand von Fahrspuren und am fehlenden Gras erkennbar war.

»Der viele Maschendrahtzaun«, sagte Patricia. »Wenn man jeden, der hier raufkommt, im Voraus überprüft und durchleuchtet, so sollte das ausreichende Sicherheit gewährleisten, möchte man meinen. Muss doch eine Unsumme gekostet haben, das Zeug heraufzuschaffen. Hättet ihr mal lieber Material für die Wissenschaft raufgeschafft.«

»Der Maschendrahtzaun wurde nicht heraufgeschafft. Den haben wir vorgefunden.«

»Maschendrahtzaun?«

»Und Statuetten«, sagte Lanier.

»Was soll das bedeuten?«

»Menschen haben den Stein gebaut, Patricia. Menschen von der Erde.«

Sie starrte ihn verdutzt an und versuchte dann zu lächeln.

»Vor zwölfhundert Jahren. Er ist mindestens zwölfhundert Jahre alt.«

»Oh«, sagte sie. »Du willst mich wohl vergackeiern.«

»Nee du, im Ernst!«

»Ich mag es nicht, wenn man mich auf den Arm nimmt«, betonte sie ruhig und setzte sich aufrecht hin.

»Ich nehm dich nicht auf den Arm. Glaubst du, wir würden acht oder neun Kilometer Maschendrahtzaun herauftransportieren?«

»Das glaube ich aber eher, als dass Karl der Große oder sonst wer den Stein in Auftrag gegeben hätte.«

»Ich sage nicht, er komme aus *unserer* Vergangenheit. Aber belassen wir es dabei, Patricia. Bitte, hab Geduld! Du wirst schon sehen.«

Sie nickte zwar, ärgerte sich aber innerlich ungemein. Das war eine Art Einweihungsritus. Nimm die junge Dame auf eine Geländetour mit, verängstige sie entsprechend, steck ihre Hand in einen der Ausgänge eines Schlangennests, bring sie wieder heim, und lach dir eins ins Fäustchen. Jetzt ist sie ein echter Steinler. Prima!

Diese Art von Behandlung hatte sie noch nie ausstehen können, nicht mal als dreizehnjährige Range in der Schule.

»Schau, das Gras!«, sagte Lanier. »Richtiges Gras. Das haben wir nicht mitgebracht.«

»Sieht aus wie Gras«, pflichtete sie ihm bei.

Die Fahrt durchs Tal dauerte eine halbe Stunde. Sie näherten sich der schiefergrauen Kappe. Ein silbriger Metallbogen stand vor dem Eingang zum Tunnel, der ungefähr zwanzig Meter breit war und zu dem vom Boden aus eine Rampe hinaufführte. Lanier jagte den Laster die Rampe hinauf.

»Wie wird die Luftversorgung bewerkstelligt?«, erkundigte sich Patricia. Die Stille machte sie nervös. Lanier schaltete inzwischen die Autoscheinwerfer an.

»Die mittleren drei Kammern verfügen über große, unterirdische Seen. Die Seen sind seicht und voller Wasserlinsen,

Wasserhyazinthen und Algen verschiedenster Art. Dazu kommen andere Pflanzen, die wir noch nicht kennen. Der größte See hat die Form eines Rings und umkreist die vierte Kammer. Es befinden sich Lüftungskanäle in den Kappen, bei ungefähr drei Kilometern – mit dem Fernglas zu erkennen oder mit bloßem Auge, wenn man gut sieht. Des Weiteren ist der Stein wabenartig von Kanälen und Gängen durchzogen.«

Patricia, die seine Blicke mied, nickte. *Bald ist sie zu ...*, dachte Lanier. Widerwille war das erste Anzeichen. Widerwille und Unglaube fielen einem leichter als das Akzeptieren der Tatsachen. Auch die behutsamste Einführung in den Stein konnte diese Entwicklung nicht verhindern. Hier war ein jeder neugierig. Hier wollte ein jeder zuerst mal alles gezeigt bekommen. Weitere Lern- und Klärungsprozesse setzten erst später ein.

Sechs Minuten nach Einfahrt in den Tunnel gelangten sie an einen hohen, hurrikansicheren Maschendrahtzaun, womit der ganze Tunnel verschlossen war. Wiederum öffnete Lanier mit seinem Schlüssel ein Tor, und sie fuhren in die zweite Kammer.

Die Rampe, die vom Tunnel hinunterführte, war beidseitig mit Stützmauern verstärkt. Zwischen den Mauern war wiederum ein Zaun gezogen, und neben dem nächsten Tor stand ein Wachhäuschen. Drei Marinesoldaten in schwarzem Overall salutierten vor dem Wachhaus, als der Laster auf sie zurollte und auf dem Pflaster der Rampe knirschend zu stehen kam. Lanier zog die Feststellbremse an, stellte den Motor ab und schwang sich aus dem Führerhaus. Patricia blieb sitzen und starrte auf das Bild, das sich ihren Augen bot.

Hinter der Rampe lag ein zwei Kilometer breiter Park mit Baumgruppen und zahlreichen breiten, flachen, hellen Betongebilden, die an dicke Fundamente erinnerten. Hinter dem Park schloss sich ein länglicher See oder Fluss von etwa einem Kilometer Breite an, der in Ost- und Westrichtung um die

ganze Kammer verlief. Eine Hängebrücke mit schlanken, hohen Türmen spannte sich zwischen massiven Betonpfeilern über das Wasser.

Die Brücke zeigte zu einer Stadt.

Es hätte Los Angeles sein können an einem sehr klaren Tag oder eine x-beliebige moderne Stadt der Erde, wovon sie sich nur durch ihren übertrieben surrealistischen Charakter unterschied. Sie war größer, ehrgeiziger und geordneter, architektonisch *reifer*. Verteilt auf die gesamte Stadt ragten da die größten Bauwerke auf, die Patricia je zu Gesicht bekommen hatte. Leicht vier Kilometer hoch, glichen sie gewaltigen Kronleuchtern aus Beton, Glas und glänzendem Stahl. Jede Facette des nächststehenden Lüsterbauwerks war so groß wie ganze Gebäude dazwischen. Das Lüsterbild wirkte noch authentischer, als Patricia den Blick hob und sah, dass solche Gebilde auch von der Decke der Kammer hingen. Über die zwei Schichten Atmosphäre und fünfzig Kilometer wirkte die Stadt wunderbar unwirklich – wie ein Modell in staubigen Museumsvitrinen.

Augen und Kopf rollten hin und her, als verfolgte Patricia ein langsames Tennismatch.

»Guten Morgen, Mr. Lanier«, sagte der diensthabende Officer, der näher trat, um einen Blick auf sein Abzeichen zu werfen. »Ist sie neu?«

Lanier nickte. »Patricia Vasquez. Mit unbeschränktem Zugang.«

»Ja, Sir. General Gerhardt kündigte gestern Ihren Besuch an.«

»Und tut sich hier was?«, fragte Lanier.

»Mitchells Erkundungstrupp durchsucht gerade das K-Mega bei dreißig Grad und sechs Ka-em.«

Lanier beugte sich ins Führerhaus. »Mega heißen die großen Gebäude«, erklärte er. Patricia schirmte mit der Hand die

